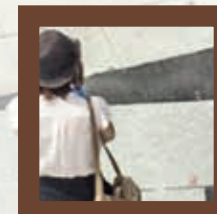


An aerial photograph of a busy city sidewalk. The pavement is made of large, light-colored rectangular tiles. Several people are walking in different directions. In the upper left, a man in a white shirt and dark vest walks with a woman in a white shirt and light blue pants. To their right, a woman in a white t-shirt and blue shorts walks away. In the center, two women walk towards the camera. To the right, a woman in a white shirt and black skirt walks away. Further down, a man in a grey t-shirt and blue jeans walks away, and a woman in a purple shirt and green shorts walks away. In the bottom left, a woman in a red top and blue jeans walks towards the camera. The background shows a glass railing and a building.

LEBEN

in Deutschland

WOHLBEFINDEN

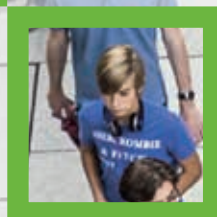


EINKOMMEN

ARBEIT



LERNEN



PERSÖNLICHKEIT

ZUWANDERUNG





„Leben in
Deutschland“ –
was hat das SOEP
damit zu tun?

SOEP steht für „Sozio-oekonomisches Panel“. Das SOEP wurde 1984 gegründet und ist die größte und am längsten laufende Wiederholungsbefragung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Für das SOEP werden etwa 30.000 Menschen in rund 15.000 Haushalten befragt. Das Besondere daran ist, dass jedes Jahr dieselben Personen befragt werden.

Was wollen die
Interviewerinnen
und Interviewer
wissen?

Sie stellen Fragen zur Familie, zu Arbeit, Bildung, Einkommen und Vermögen, aber auch zur Gesundheit und Lebenszufriedenheit der Menschen. Es geht also um das „Leben in Deutschland“. Das ist auch der Name, unter dem die Befragten das SOEP kennen.

Und was bringt
das?

Das SOEP ist repräsentativ. Das heißt, die Ergebnisse aus der Befragung können für die Menschen in ganz Deutschland verallgemeinert werden. Weil jedes Jahr dieselben Menschen zu den gleichen Themen befragt werden, vom Jugendalter bis zur Rente, können Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nicht nur langfristige gesellschaftliche Trends aus den SOEP-Daten ablesen, sondern auch die spezifischen Entwicklungen in den Lebensläufen bestimmter Bevölkerungsgruppen. Da Menschen aus mehreren Generationen mitmachen, lässt sich auch zeigen, wie die Lebensverhältnisse der älteren Generationen die der jüngeren prägen.

6 Inhaltsverzeichnis

8 Grußworte

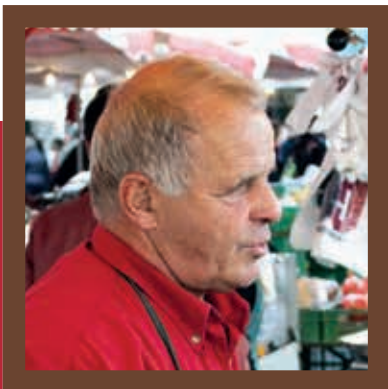
10 Spielen, lachen, fürs Leben lernen: Der Kita-Ausbau fördert die Kleinen und sorgt bei ihren Eltern für mehr Lebenszufriedenheit.

12 Vermögende Eltern, erfolgreiche Kinder: Elterlicher Besitz erleichtert dem Nachwuchs Bildungschancen und sozialen Aufstieg.

15 Klavier und Flöte statt Fernseher und Computer: Musizieren fördert Bildungserfolge von Jugendlichen.

16 Interview: Prof. Dr. C. Katharina Spieß

LERNEN



ARBEIT

18 Präsenz im Unternehmen statt Home Office: In Deutschland ist Arbeit am heimischen Schreibtisch immer weniger verbreitet.

21 Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm: Arbeitslosigkeit „vererbt“ sich vom Vater auf den Sohn.

22 Abwaschen, kochen und sauber machen: Rollenbilder der Eltern im Haushalt entscheiden mit über die Berufswahl der Töchter – und die Zukunft von geschlechtstypischen Berufsbildern.

24 Interview: Prof. Dr. John P. Haisken-DeNew

26 Noch längst nicht für alle: 1,8 Millionen Menschen wird der Mindestlohn vorenthalten.

28 Sport für die Karriere: Ehemalige Spitzenathleten und -athletinnen sind im Beruf erfolgreicher als andere.

30 Glücksformel für das Arbeitsleben: Regelmäßige Gehaltserhöhungen und eine konstante Arbeitszeit steigern die Lebenszufriedenheit.

32 Interview: Prof. Dr. Gert G. Wagner

EINKOMMEN

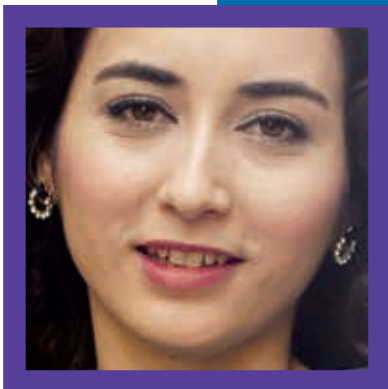
40 Gemeinsam zum Stimmungshoch: Die Menschen in Ost und West sind zufrieden mit ihren Lebensverhältnissen.

43 Einmal Talfahrt und zurück zum Gipfel: Die Glückskurve des Lebens verläuft wie ein U.

45 Zwischenhoch und Dauertief: Viele Ereignisse ändern die Zufriedenheit nur kurzfristig, Arbeitslosigkeit prägt ein Leben lang.

46 Interview: Prof. Dr. Jürgen Schupp

WOHLBEFINDEN



PERSÖNLICHKEIT

48 Erstgeborene, Sandwichkinder und Nesthäkchen: Welche Rolle spielt die Geschwisterposition für die Persönlichkeit?

51 Der Mensch ist, was er isst: Vegetarisch und vegan lebende Menschen ticken anders.

52 Nervenkitzel, Abenteuer oder alles nach Plan: Was beeinflusst unsere Risikobereitschaft?

54 Interview: Prof. Dr. Jule Specht

56 Das Sozio-oekonomische Panel – eine forschungsbasierte Infrastruktureinrichtung

59 Die Zukunft des SOEP

60 Impressum

ZUWANDERUNG

34 Sprache, Bildung, Freundschaften: Migration wird durch Integration zum Erfolg – wirtschaftlich und sozial.

36 Niedrige Löhne, höhere Erwerbslosigkeit: Geflüchteten fällt die Integration in den Arbeitsmarkt schwerer als anderen Zugewanderten.

38 Interview: Dr. Ingrid Tucci

Liebe Leserinnen und Leser,



für die Menschen in Deutschland brachte das Jahr 1984 eine Reihe von Premieren mit sich: Das Privatfernsehen ging an den Start. Im ersten Waldzustandsbericht war nachzulesen, dass ein Drittel des deutschen Waldes schwer geschädigt sei. Richard von Weizsäcker wurde zum Bundespräsidenten gewählt. Im gleichen Jahr klingelten zum ersten Mal die Interviewerinnen und Interviewer von Infratest (heute Kantar Public) an den Türen der SOEP-Befragten. Das waren damals 5.921 Haushalte, in denen 12.245 Erwachsene und 3.928 Kinder lebten. Dass sich das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) einmal zur größten und am längsten laufenden Wiederholungsbefragung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland mit jährlich etwa 30.000 Teilnehmenden entwickeln würde, hielt damals noch niemand für möglich. Wir freuen uns, dass das Umfrageinstitut Kantar Public uns von Anfang an begleitet hat und die SOEP-Befragung bis heute durchführt.

Seit Beginn der Studie hat sich das SOEP immer wieder den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angepasst. Nachdem 1989 die Berliner Mauer gefallen war, wurde die Studie bereits im Juni 1990 auf 2.179 Haushalte in der DDR ausgeweitet. Und nachdem 2015 Hunderttausende Geflüchtete nach Deutschland kamen, wurde Anfang 2016 die IAB-BAMF-SOEP-Befragung Geflüchteter in Deutschland ins Leben gerufen. Das SOEP greift aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen auf und erweitert so kontinuierlich die Palette der Themen, die auf Basis der SOEP-Daten mit Hilfe statistischer Auswertungen erforscht werden.

Dass die Ergebnisse der Forschung auf Basis der SOEP-Daten nicht nur der Wissenschaft dienen, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert werden, ist uns ein besonderes Anliegen. Deshalb betreiben wir eine aktive Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Regelmäßig berichten Journalistinnen und Journalisten über unsere Forschung. Mitarbeitende des SOEP-Teams geben gemeinsam mit dem Statistischen Bundesamt (Destatis), der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) den Datenreport heraus, einen Sozialbericht über die Lebensverhältnisse der Menschen in Deutschland und Europa. Darüber hinaus sind wir jedes Jahr auf der Langen Nacht der Wissenschaft in Berlin präsent und in den Sozialen Medien aktiv.

In dieser Broschüre präsentieren wir Ihnen zentrale Ergebnisse aus den mehr als 7.500 Publikationen auf Basis der SOEP-Daten. Und wir stellen Ihnen die wichtigsten Etappen unserer Geschichte vor.

Prof. Dr. Jürgen Schupp

Vize-Direktor des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) am DIW Berlin und Bereichsleiter Wissenstransfer

Liebe Leser und Leserinnen,

„Leben in Deutschland“ – das ist der Name unter dem die Befragten das SOEP kennen. Seit mehr als 30 Jahren klingeln die Interviewerinnen und Interviewer des Münchner Umfrageinstituts Kantar Public an ihren Türen. Die Analysen, die auf der Grundlage ihrer Angaben durchgeführt werden, sind nicht nur für die Wissenschaft von Bedeutung. Mehr als 500 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen weltweit erarbeiten mit den SOEP-Daten auch Ergebnisse, die der unabhängigen Politikberatung dienen und so unser aller Leben in Deutschland verbessern können.

Das am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) angesiedelte Sozio-oekonomische Panel (SOEP) zählt heute zu den weltweit wichtigsten Forschungsdateninfrastrukturen im Bereich der Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften. Als ich Anfang 2018 die Leitung des SOEP übernommen habe, habe ich zuvor bereits viele Jahre mit den SOEP-Daten gearbeitet. Schon immer begeistert daran hat mich, dass dies keine Forschung im Elfenbeinturm ist. Sie hat immer einen Bezug zu den Themen, die die Menschen in unserer Gesellschaft bewegen, die ihnen unter den Nägeln brennen. Denn mit Hilfe der SOEP-Befragung werden nicht nur die objektiven Lebensbedingungen sichtbar gemacht, sondern auch die Freuden und Sorgen sowie die persönlichen Einstellungen der Menschen.

Eines der zentralen Themen, dem wir in unserer Forschung nachgehen, ist die Ungleichheit in unserer Gesellschaft. Wie sind Einkommen und Vermögen verteilt? Wie steht es um den Zugang zu Bildung und Arbeit? Welchen Einfluss haben familiäre Verhältnisse auf die Zukunftschancen der nachfolgenden Generation? Auch die Frage, wie Gesundheit, Lebenszufriedenheit oder auch bestimmte Persönlichkeitsmerkmale mit der Lebenssituation der Menschen in Deutschland in Verbindung stehen, steht im Fokus der Forschung mit SOEP-Daten. Darüber hinaus ist das SOEP seit Beginn der Studie die größte Wiederholungsbefragung von Zugewanderten, in deren Zentrum die Integrationsprozesse von Migrantinnen und Migranten stehen.

In den kommenden Jahren möchten wir ein noch umfassenderes Bild des Lebens in Deutschland zeichnen und auch Bevölkerungsgruppen befragen, zu denen es bisher nur wenige statistische Informationen gibt – zum Beispiel die sehr Reichen. Außerdem werden wir das SOEP stärker mit ähnlichen Studien in anderen Ländern vernetzen, um die Lebensbedingungen in Deutschland besser mit denen anderswo vergleichen zu können.

Möglich ist all das nicht nur durch die hervorragenden Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im SOEP und bei Kantar Public, sondern auch durch das Engagement der Befragten, die jedes Jahr – teilweise schon seit mehreren Generationen – bei unserer Studie mitmachen. Ohne sie wäre die SOEP-Forschung nicht möglich. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

Prof. Dr. Stefan Liebig

Direktor des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) am DIW Berlin



LERNEN



1 Spielen, lachen, fürs Leben lernen: Der Kita-Ausbau fördert die Kleinen und sorgt bei ihren Eltern für mehr Lebenszufriedenheit.

Mit anderen Kindern Lieder singen, kleine Kunstwerke basteln oder im Sandkasten buddeln und Burgen bauen – seit August 2013 haben Mädchen und Jungen ab Vollendung ihres ersten Lebensjahres einen Rechtsanspruch auf frühkindliche Förderung in einer Tageseinrichtung oder in einer Kindertagespflege. Dass die Kleinen nicht nur Spaß mit anderen haben, sondern auch direkt vom Ausbau der Kindertagesbetreuung profitieren, zeigen die SOEP-Daten und die Zusatzstichprobe Familien in Deutschland (FiD).

„Zwei- und Dreijährige, die schon nach ihrem ersten Geburtstag in einer Kita betreut wurden, sind in ihren Alltagsfertigkeiten schon ein bisschen weiter entwickelt als gleichaltrige Kinder, die noch keine Kita besucht haben“, sagt Katharina Wrohlich, Ökonomin am DIW Berlin. Die Kleinen essen zum Beispiel schon selbstständiger mit dem Löffel, putzen sich selbst die Nase und die Zähne oder verrichten ihr „großes Geschäft“ schon auf der Toilette. Ob die Kinder dauerhaft von



einem frühen Kitabesuch profitieren, ist zwar noch ungewiss. Doch wer früh übt und Fähigkeiten erlernt, darf zumindest auf einen Entwicklungsvorsprung hoffen. Denn empirische Studien belegen die „Selbstproduktivität von Fähigkeiten“: Früh erworbene Fertigkeiten begünstigen die Entwicklung neuer Fähigkeiten.

Dass Mädchen und Jungen mittelfristig gewinnen, wenn sie schon im zweiten und dritten Lebensjahr in der Kita betreut werden, belegen die Daten in einem anderen Bereich. Grundschulkinder mit mehrjähriger Kitaerfahrung sind in ihrem sozioemotionalen Verhalten gefestigter als Kinder, die weniger lange in einer Kita betreut wurden. Vor allem Grundschülerinnen und Grundschüler aus Haushalten mit niedrigen Einkommen oder aus Familien mit drei und mehr Kindern zeigen ein stabileres sozioemotionales Verhalten. Das heißt: Sie sind anpassungsfähiger, kooperationsbereiter und lassen sich leichter in eine Gruppe integrieren.

Letztlich aber ziehen alle Nutzen aus dem Ausbau der staatlich geförderten Kleinkindbetreuung – Kinder und auch deren Eltern. Denn die SOEP-Daten zeigen ebenfalls: Die Zufriedenheit der Eltern steigt durch das größere Angebot an Kitaplätzen und zwar – über die Betreuungssituation hinaus – häufig auch hinsichtlich ihres Familienlebens. Für Mütter in Westdeutschland, wo das Angebot an verfügbaren Kitaplätzen traditionell eher dünner war als im Osten der Republik, ging der Ausbau an Betreuungsmöglichkeiten außerdem mit mehr Zufriedenheit mit dem Leben im Allgemeinen, mit ihrer Gesundheit und mit dem persönlichen Einkommen einher. Der Ausbau der Kleinkindbetreuung verringert, so vermuten die Forschenden, möglicherweise gerade bei Frauen die Doppelbelastung von Beruf und Familie.

Weiterführende Literatur: Müller, Kai-Uwe; Spiß, C. Katharina; Wrohlich, Katharina: Kindertagesbetreuung: Wie wird ihre Nutzung beeinflusst und was kann sie für die Entwicklung von Kindern bewirken?, in: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 83, Nr. 1, 2014, S. 49–67.
Schober, Pia S.; Schmitt, Christian: Ausbau der Kinderbetreuung – Entlastung der Eltern erhöht Zufriedenheit, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 50, 2013.

2 Vermögende Eltern, erfolgreiche Kinder: Elterlicher Besitz erleichtert dem Nachwuchs Bildungschancen und sozialen Aufstieg.

Mit Hausbesitz, einem prallen Bankkonto und Aktien im Rücken lässt es sich gut leben. Und nicht nur das. Auch der soziale Aufstieg junger Menschen hängt zu einem großen Teil vom Vermögen ihrer Eltern ab, selbst wenn sie für ihre Ausbildung keinen Cent davon benötigen. Wichtiger als das tatsächlich vorhandene Geld ist dessen psychologische Wirkung.

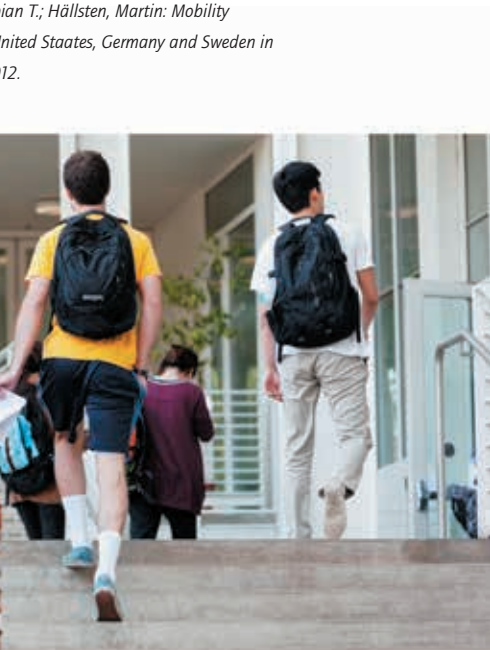
„Vermögen schafft Sicherheit“, sagt Fabian Pfeffer. „Die Angst, im Studium zu versagen, ist weniger groß für junge Menschen, die das beruhigende Gefühl haben, im schlimmsten Fall auf das Kapital von Mama und Papa zurückgreifen zu können.“ Der deutsche Soziologe an der University of Michigan in Ann Arbor (USA) beschäftigt sich mit Fragen der

sozialen Ungleichheit. In einer international vergleichenden Studie wertete Pfeffer neben den deutschen SOEP-Daten auch Angaben aus der amerikanischen Langzeitstudie Panel Study of Income Dynamics (PSID) und aus schwedischen Steuerregistern aus. Dabei stellte der Wissenschaftler fest, dass es in Deutschland, Schweden und den USA neben der Bildung der Eltern, ihrem beruflichen Status und ihrem Verdienst noch eine vierte Säule gibt, die den Kindern ihren beruflichen Werdegang erleichtert: das elterliche Vermögen. Das ist in Deutschland – wie auch in den anderen beiden Staaten – bei Weitem ungleicher verteilt als die regelmäßigen Einkünfte. Zehn Prozent der Bevölkerung besitzen mehr als die Hälfte des gesamten Privatvermögens.

Ein dickes Finanzpolster der Eltern funktioniert wie ein dicht geknüpftes Sicherheitsnetz, das unmittelbaren Einfluss auf die Bildungsentscheidungen und -karrieren der jungen Leute hat. Jugendliche, die wissen, dass sie mit Hilfe der finanziellen Rückendeckung im Falle eines Scheiterns weich fallen, sind freier in der Wahl ihres Ausbildungswegs oder Studienfachs. Das belegen zum Beispiel die schwedischen Registerdaten: In aktuellen Analysen zeigt sich, dass Kinder aus wohlhabenden Familien, die sogenannte Orchideenfächer studieren, später mit diesem Studium hohe Einkommen erzielen.

Noch stärker als in Deutschland (und Schweden) sind die Bildungschancen in den USA an das elterliche Vermögen gekoppelt. Dort wohnen die Wohlhabenden gerne unter sich und haben durch das dort geltende Steuersystem auch bessere Schulen und Colleges. Und allzu oft können Jugendliche in den USA nur studieren, weil die gut betuchten Eltern ihnen die teure Ausbildung mit hohen Studiengebühren finanzieren. Eine solche „Kauffunktion“ hat Vermögen in Deutschland nicht, weil Studierende in der Regel keine hohen Gebühren zahlen müssen. Den Aufstieg auf der Karriereleiter erleichtert es aber auch hierzulande deutlich.

Weiterführende Literatur: Pfeffer, Fabian T.; Hällsten, Martin: Mobility Regimes and Parental Wealth: The United States, Germany and Sweden in Comparison, SOEPpaper Nr. 500, 2012.



1985
SOEP MEILENSTEINE

Die Premiere: Im April erscheint der erste Aufsatz in einer Fachzeitschrift auf Basis der SOEP-Daten: Der Sozialwissenschaftler Christoph F. Büchtemann, damals Mitarbeiter im SOEP am DIW Berlin, belegt darin, dass die viel beschworene „Neue Armut“ bei Weitem nicht so verbreitet ist, wie viele glauben: Die allermeisten der damals zwei Millionen Arbeitslosen in der Bundesrepublik sind durch die Arbeitslosenversicherung gut abgesichert.

Büchtemann, Christoph F.: Soziale Sicherung bei Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebedürftigkeit – Datenlage und neue Befunde, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB) 18, Nr. 4, 1985, S. 450–466.

1984



3 Klavier und Flöte statt Fernseher und Computer: Musizieren fördert Bildungserfolge von Jugendlichen.

Egal ob Geige, Flöte, Schlagzeug oder Klavier – die Investition in den Musikunterricht des Nachwuchses lohnt sich. Denn Jugendliche, die schon von Kindesbeinen an ein Instrument lernen, haben bessere Schulnoten als ihre nicht musizierenden Altersgenossen. Außerdem sind die Musizierenden unter den Schülerinnen und Schülern gewissenhafter, offener und ehrgeiziger.

SOEP-Direktor Jürgen Schupp und der Ökonom Adrian Hille haben die Angaben von fast 4.000 Jugendlichen aus den Jahren 2001 bis 2012 ausgewertet. Weil Musizieren oft nur in sozial besser gestellten Haushalten eine Rolle spielt, haben die Forscher die jugendlichen Musikerinnen und Musiker nur mit gleichaltrigen Nicht-Musizierenden sozio-ökonomisch ähnlicher Herkunftsfamilien verglichen. Dabei zeigte sich sehr deutlich, dass 17-Jährige, die durchgängig seit dem achten Lebensjahr in ihrer Freizeit Musik machen, in der Schule in punkto Noten erfolgreicher sind als andere. Besonders profitabel ist dieser Musikeffekt für Jugendliche aus weniger gebildeten Familien. Bei Söhnen und Töchtern von Eltern mit höheren Schulabschlüssen fallen die Unterschiede zu Gleichaltrigen deutlich geringer aus. Sie leben in Elternhäusern, in denen sie ohnehin schon viele Anreize für die Entwicklung ihrer Fähigkeiten erhalten, vermuten die Wissenschaftler. Musik ist bei ihnen nur ein Faktor von vielen. Dagegen macht das aktive Musizieren bei Kindern aus bildungsferneren Familien mit deutlich weniger Input offenbar den entscheidenden Unterschied.

Die SOEP-Daten belegen außerdem, dass musizierende Jugendliche gewissenhafter, offener für neue Erfahrungen und sehr viel ambitionierter sind als diejenigen, die in ihrer Freizeit kein Instrument spielen. Sie streben zum Beispiel deutlich häufiger zum Ende ihrer Schullaufbahn das Abitur an und möchten anschließend studieren.

Nach wie vor besuchen allerdings vorwiegend Kinder aus höheren sozialen Schichten außerschulischen Musikunterricht. Wie Mädchen und Jungen ihre freie Zeit gestalten, ob sie Gitarre, Trompete oder Cello lernen, ist noch immer maßgeblich von der Bildung ihrer Eltern abhängig. Erhebungen des SOEP zeigen auch, dass vor allem der Bildungsabschluss der Mutter darüber entscheidet, ob der Nachwuchs musikalisch oder sportlich aktiv ist. Haben Kinder eine Mutter ohne Abitur oder Universitätsabschluss, sind sie bei bildungsorientierten Freizeitangeboten zu 20 Prozent weniger vertreten als Gleichaltrige mit einer Abiturientin oder Hochschulabsolventin als Mama.

Weil gerade diese Kinder am meisten vom Erlernen eines Instruments profitieren, wäre es den Forschern zufolge sinnvoll, außerschulische Musikangebote staatlich stärker zu fördern und noch mehr Programme wie „Jedem Kind ein Instrument“ (JeKi) ins Leben zu rufen. „Das ermöglicht allen Kindern und Jugendlichen, ein Jahr lang kostenlos ein Instrument zu lernen“, sagt Adrian Hille. „Und vor allem könnte es schlummernde Talente von Jugendlichen wecken und zugleich soziale Ungleichheiten abbauen.“

Weiterführende Literatur: Hille, Adrian; Schupp, Jürgen: How Learning a Musical Instrument Affects the Development of Skills, in: Economics of Education Review 44, 2015, S. 56–82.

PROF. DR. C. KATHARINA SPIESS

C. Katharina Spieß ist Leiterin der Abteilung Bildung und Familie am DIW Berlin und Professorin für Familien- und Bildungsökonomie an der Freien Universität Berlin. Als besonders reizvoll empfindet sie immer wieder die Forschung zur frühen Kindheit, mit der sich die Ökonomin schon in ihrer Dissertation beschäftigte – aber es faszinieren sie auch andere Bildungsthemen, die mit dem SOEP zu bearbeiten sind.



WARUM IST DAS SOEP FÜR DIE BILDUNGSFORSCHUNG SO GUT GEEIGNET?

Die Daten sind enorm vielseitig. Sie geben Auskunft über zutiefst bildungsrelevante Faktoren wie die Bildungsabschlüsse von einzelnen Menschen über den Lebensverlauf. In den letzten Jahren kamen andere relevante Merkmale dazu, beispielsweise die Erfassung nicht-kognitiver Merkmale wie Persönlichkeit und Risikoneigung oder auch die Messung kognitiver Fähigkeiten bei Jugendlichen. Außerdem können wir durch das Längsschnitt-design des SOEP genau verfolgen, wie sich Trends über die Zeit entwickeln. Die SOEP-Daten zeigen zum Beispiel, dass Nachhilfe nicht mehr wie vor einigen Jahren hauptsächlich von den einkommensstärkeren Haushalten in Anspruch genommen wird, sondern inzwischen auch in der Mittelschicht ein verbreitetes Phänomen ist. Und weil mittlerweile Bildungsergebnisse von drei Generationen mit dem SOEP zu beobachten sind, können wir mit den Daten sehr präzise Aussagen dazu treffen, wie der familiäre Hintergrund die Bildung der nachfolgenden Generationen beeinflusst.

WELCHE ROLLE SPIELT DABEI DER MUTTER-KIND-FRAGEBOGEN, DEN DAS SOEP 2003 EINGEFÜHRT HAT?

Dieses Instrument ermöglicht es uns, die Entwicklung von Kindern von Anfang an sehr genau zu analysieren. Wir konnten damit zum Beispiel zeigen, dass ein Kitabesuch Einfluss auf die Alltagsfertigkeiten von Zwei- und Dreijährigen hat, dass sich die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten der Eltern auf ihre noch sehr jungen Töchter und Söhne überträgt, oder auch, dass viele Familien nicht ohne eine tatkräftige Oma auskommen, um den Alltag zu organisieren.

SIE ARBEITEN SCHON SEHR LANGE MIT DEN SOEP-DATEN.

GIBT ES AUCH ERGEBNISSE, DIE SIE ÜBERRASCHT HABEN?

Überraschungen gibt es immer wieder – vor allem, wenn man sich die sozio-ökonomischen Merkmale der Eltern und die Nutzung von Bildungsangeboten anschaut. Da zeigt sich, dass Chancengleichheit eine Frage von Bildung und Einkommen der Eltern ist und damit verbundene Ungleichheiten direkt nach der Geburt beginnen. Eltern-Kind-Gruppen wie PEKiP oder Kinderturnen werden überwiegend von bildungsnahen Familien besucht, bildungsferne Elternhäuser und Zugewanderte nutzen diese Angebote in sehr viel geringerem Umfang. Das setzt sich so fort. Vom Kita-Ausbau profitieren bislang überproportional die bildungsstarken Elternhäuser. Und der Trend zu Privatschulen, so haben SOEP-Analysen gezeigt, geht an bildungsfernen Eltern vorbei.

WAS IST DIE MOTIVATION IHRER FORSCHUNG?

Um Chancenungleichheit abuschaffen oder sie zumindest zu verringern, müssen wir aufzeigen, wo sie vorliegt und wie sie sich über die Zeit verändert.

„CHANCENGLEICHHEIT IST VIELFACH SCHON VON ANFANG AN EINE FRAGE VON BILDUNG UND EINKOMMEN DER ELTERN.“

1988

1989

ARBEIT



1 Präsenz im Unternehmen statt Home Office: In Deutschland ist Arbeit am heimischen Schreibtisch immer weniger verbreitet.

Statt gestresst durch den morgendlichen Berufsverkehr lieber gleich ausgeruht an den heimischen Schreibtisch: Jeder dritte Beschäftigte in Deutschland würde gerne im „Home Office“ seine Brötchen verdienen, aber allzu oft machen die Chefinnen und Chefs ihren Untergebenen noch einen Strich durch die Rechnung und bestehen auf deren Anwesenheit in der Firma. Nur zwölf Prozent aller abhängig Beschäftigten arbeiten hierzulande überwiegend oder zumindest zuweilen von zu Hause aus. Die Tendenz ist seit 2008 sogar fallend, obwohl 40 Prozent der Jobs für Heimarbeit geeignet sind.



Das sind vor allem Tätigkeiten, die eine höhere berufliche Qualifikation erfordern, wie die seit 2014 gesammelten SOEP-Daten zur Heimarbeit zeigen. Berufstätigkeiten, die einen Hochschulabschluss voraussetzen, könnten sogar zu drei Vierteln in den eigenen vier Wänden erledigt werden.

Verbreitet ist die Heimarbeit in Deutschland in Dienstleistungsbereichen und Großunternehmen. Viel häufiger möglich wäre sie nach Einschätzung der Beschäftigten bei Banken, Versicherungen und im öffentlichen Dienst. „In diesen Bereichen sind offensichtlich noch in besonderem Maße personalpolitische Dinosaurier aktiv“, sagt Karl Brenke, Volkswirt am DIW Berlin. „Sie halten starr an der Präsenzpflcht fest und messen die Leistung ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an Stunden und Minuten statt an deren Output.“

Vor dem Hintergrund möglicher Fachkräfteknappheit rät Arbeitsmarktexperte Brenke Personalchefs und -chefinnen zu einer zeitgemäßen Personalpolitik. Denn, auch das haben die SOEP-Daten gezeigt, Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter sind mit ihrer Erwerbstätigkeit zufriedener. Dabei arbeiten sie mit durchschnittlich 46 Wochenstunden sogar mehr als ihre im Betrieb präsenten Kollegen und Kolleginnen, oft auch ohne dass sie für ihre Überstunden durch Freizeit oder Lohn entschädigt werden. Am wenigsten zufrieden mit ihrer Arbeit sind dagegen diejenigen, die gerne von zu Hause aus arbeiten würden, es aber nicht können, weil es ihnen verwehrt wird.

Ausschlaggebend für den Wunsch nach Heimarbeit ist den SOEP-Daten zufolge weniger die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als vielmehr der Wunsch nach größerer zeitlicher Autonomie. Denn Singles arbeiten genauso gerne im Büro zu Hause wie Alleinerziehende, und bei Paaren ohne Kinder ist die Heimarbeit sogar verbreiteter als bei Familien mit Kindern.



Im Vergleich mit anderen Ländern liegt Deutschland beim Anteil der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen inzwischen unter dem EU-Durchschnitt. Während zum Beispiel in Frankreich, Großbritannien oder in den skandinavischen Ländern immer mehr abhängig Beschäftigte ihren Job im eigenen Heim erledigen, ist die Zahl der Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter in Deutschland in den vergangenen Jahren gesunken. Dabei sind die technischen Möglichkeiten für den Job zu Hause – ohne sich morgens durch den Berufsverkehr quälen zu müssen – gleichzeitig immer besser geworden.

Weiterführende Literatur: Brenke, Karl: Home Office: Möglichkeiten werden bei weitem nicht ausgeschöpft, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 5, 2016.



2 Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm: Arbeitslosigkeit „vererbt“ sich vom Vater auf den Sohn.

„Wie der Vater so der Sohn...“ – das Sprichwort trifft offenbar nicht nur auf Aussehen und ähnliche Verhaltensweisen zu. Erstmals haben Forschende aus Halle und Erlangen für Deutschland wissenschaftlich belegt, dass sich auch die Arbeitslosigkeit vom Vater auf den Sohn „vererbt“. Die SOEP-Daten zeigen: Junge Männer, die als Jugendliche im Alter zwischen 10 und 15 Jahren einen zeitweise arbeitslosen Vater hatten, sind im Alter zwischen 17 und 24 Jahren selbst häufiger ohne Job.

Auch der Zeitfaktor spielt bei dieser Art der Vererbung eine Rolle. Jedes Jahr mehr an väterlicher Arbeitslosigkeit erhöht die Dauer der Arbeitslosigkeit des Sohnes im Durchschnitt um zwei Wochen. Besonders ausgeprägt ist der Zusammenhang bei Vätern, die ihre Schullaufbahn mit mittlerer Reife abgeschlossen haben. Das Risiko des männlichen Nachwuchses von geringer und höher qualifizierten Vätern, vorübergehend in deren „Fußstapfen“ zu treten, ist geringer.

1990
SOEP MEILENSTEINE

Noch nicht einmal ein Jahr vergeht zwischen dem Fall der Mauer am 9. November 1989 und der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990. Die Macherinnen und Macher des SOEP sind noch schneller: Bereits im Juni 1990 führen 214 Interviewerinnen und Interviewer die erste SOEP-Befragung in Ostdeutschland durch. Das SOEP ist die einzige sozialwissenschaftliche Erhebung, die den Transformationsprozess vom geteilten Deutschland zur heutigen Bundesrepublik begleitet hat. Eine Bilanz ziehen die SOEP-Forscher und -Forscherinnen fast 25 Jahre später: Die deutsche Wiedervereinigung ist mehr als ein wirtschaftlicher Erfolg. Die Menschen in den neuen Bundesländern sind heutzutage so zufrieden wie noch nie.

Priem, Maximilian; Schupp, Jürgen: Alle zufrieden – Lebensverhältnisse in Deutschland, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 40, 2014.

1991

Die SOEP-Daten belegen, dass Erwerbslosigkeit nicht in allen Teilen der Bevölkerung vererbt wird: Im Osten der Republik ist der Zusammenhang deutlich schwächer ausgeprägt als im Westen. Das, so vermuten die Expertinnen und Experten, ist der insgesamt höheren Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung geschuldet.

In Familien mit Migrationshintergrund ist das Phänomen gar nicht nachweisbar. Für die Forschenden ist das ein Indiz dafür, dass es in diesen Familien eine größere soziale Mobilität zwischen den Generationen gibt. „Die Söhne orientieren sich weniger an den beruflichen Tätigkeiten ihres Vaters als Söhne aus tief in Deutschland verwurzelten Familien“, sagt Wirtschaftswissenschaftler Steffen Müller vom Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung Halle. „Sie befinden sich als in ein neues Land Eingewanderte in einer Umbruchsituation und sind sozial weniger in ihrem Umfeld verhaftet.“

Die Ursache für die Vererbung der Arbeitslosigkeit liegt jedoch nicht in der Arbeitslosigkeit des Vaters selbst, sondern in gemeinsamen familiären Faktoren, die zu einer höheren Arbeitslosigkeit erst der Väter und dann auch ihrer Söhne führen. Die Forschenden vermuten, dass Berufsbilder, Werte und Einstellungen zu Bildung, Fleiß und Arbeit durch Erziehung und Verhaltensmuster in deutschen Familien vom Opa auf den Vater, den Sohn und den Enkel weitergegeben werden. Die Chancen auf sozialen Aufstieg innerhalb einer Familie sind dabei gering. Wer Jugendarbeitslosigkeit effektiv bekämpfen will, ist deshalb gut beraten, nicht nur bei der Arbeitslosigkeit des Vaters, sondern vor allem beim sozialen Umfeld des Sohnes anzusetzen.

Weiterführende Literatur: Mäder, Miriam; Müller, Steffen; Schwientek, Caroline; Riphahn, Regina T.: *Intergenerational Transmission of Unemployment – Evidence for German Sons*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 235, Nr. 4/5, 2015, S. 355–375.



3 Abwaschen, kochen und sauber machen: Rollenbilder der Eltern im Haushalt entscheiden mit über die Berufswahl der Töchter – und die Zukunft von geschlechtstypischen Berufsbildern.

Elektrikerin oder Sprechstundenhilfe bei einem Arzt? Die Berufswahl junger Frauen mit mittleren Schulabschlüssen hängt entscheidend von den Rollenbildern ab, die sie im Elternhaus in ihrer Kindheit und Jugend erfahren haben. Haben sich Mama und Papa Abwasch, Kochen oder Saubermachen im Haushalt egalitär geteilt, ist die Tochter eher dazu bereit, den geschlechtsuntypischen „männlicheren“ Beruf zu wählen und sich zum Beispiel zur Elektrikerin ausbilden zu lassen.

„Traditionelle Konstellationen im Elternhaus bewirken dagegen ein traditionelles Berufsverhalten bei den Töchtern“, sagt Anne Busch-Heizmann. Die Soziologin von der Universität Duisburg-Essen hat Daten des SOEP-Jugendfragebogens ausgewertet, um zu verstehen, warum der Arbeitsmarkt in Deutschland nach wie vor zweigeteilt ist in sogenannte klassische Männer- und Frauenberufe. Die SOEP-Daten zeigen, dass die durchschnittliche Berufseinsteigerin mit mittlerer Ausbildung in Jobs arbeitet, die zu 70 Prozent von Frauen gemacht werden. Berufseinsteiger entscheiden sich dagegen überwiegend für typische Männerberufe, in denen der Frauenanteil nur 22 Prozent beträgt.

Jungen Männern sind für ihren Broterwerb Faktoren wie ein möglichst hohes Einkommen, gute Aufstiegsmöglichkeiten und ein gutes Ansehen ihres Jobs wichtiger als jungen Frauen. Die legen dafür größeren Wert auf soziale Werte, wünschen sich viel Kontakt zu anderen Menschen und möchten eine Arbeit machen, die für die Gesellschaft wichtig ist, zum Beispiel möchten sie anderen helfen. Keine Unterschiede zwischen den betrachteten Frauen und Männern zeigen sich dagegen bei den Wünschen nach Vereinbarkeit von Familie und Berufsleben, wie die SOEP-Daten ebenfalls zeigen.

Weniger prägend als das Rollenverhalten der Eltern beim Kochen, Putzen und Waschen scheinen geschlechtstypische berufliche Tätigkeiten von Mama und Papa zu sein. Eher im Gegenteil: Arbeitet die Mutter in einem typischen Frauenberuf, entscheidet sich die Tochter häufiger für eine Ausbildung in einem typischen Männerberuf – und umgekehrt.

Die Vermutung der Forscherin: Die jungen Frauen können am Beispiel ihrer Mütter hautnah die jeweiligen Nachteile der mütterlichen Berufe erfahren. So verdienen Frauen in typischen Männerberufen zwar mehr und haben auch bessere Karrierechancen, aber sie erfahren häufiger andere berufliche Nachteile.

Weiterführende Literatur: Busch, Anne: *Die Geschlechtersegregation beim Berufseinstieg – Berufswerte und ihr Erklärungsbeitrag für die geschlechtstypische Berufswahl*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 23, Nr. 2, 2013, S. 145–179.

1992

1993

**IN IHRER DOKTORARBEIT HABEN SIE UNTERSUCHT, WELCHE AUSWIRKUNGEN
ZUWANDERUNG AUF DEN ARBEITSMARKT HAT ...**

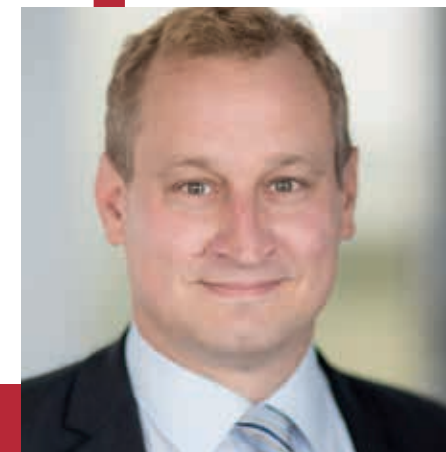
Das war 1992 und ich lebte in München. In dieser Zeit waren der Jugoslawienkrieg und die Zuwanderung aus den Kriegsgebieten ein großes Thema. Überall sprach man davon, dass durch die vielen Geflüchteten die Löhne gedrückt würden. Durch das SOEP hatte ich repräsentative Daten über die Migrantinnen und Migranten, die in den vergangenen 20 Jahren nach Deutschland gekommen waren. Und so konnte ich – als Ausländer – herausfinden, wie sich Zuwanderung in Deutschland tatsächlich auf den Arbeitsmarkt auswirkt. Meine Studie hat gezeigt: Die Effekte, die die Zuwanderung damals auf die Löhne hatte, waren wirklich nur sehr klein.

**SIE ARBEITEN NUN SCHON SEIT MEHR ALS 20 JAHREN MIT DEN SOEP-DATEN.
WAS MACHT DIESE DATEN FÜR SIE BESONDERS?**

Was man in einem Wirtschaftsstudium lernt, ist oft sehr hypothetisch, nicht sehr anschaulich. Meistens geht es um Gut A oder Gut B, das von Person 1 oder Person 2 gekauft wird. Aber wenn man sich die SOEP-Daten anschaut, hat man es mit richtigen Menschen zu tun. Die Leute werden geboren, sie heiraten, lassen sich wieder scheiden. Manche verlieren ihren Arbeitsplatz. Das sind echte Leben.

PROF. DR. JOHN P. HAIKEN-DENEW

John Haiken-DeNew ist Professor für Ökonomie an der Universität Melbourne. Der gebürtige Kanadier stammt aus der Industriestadt Hamilton in Ontario. Er forschte in München, im Ruhrgebiet und bis 2011 im Sozio-oekonomischen Panel am DIW Berlin. Er beschäftigt sich mit Einwanderung, Lebenszufriedenheit und mit der Bedeutung von Arbeit.



HAT IHRE FORSCHUNG AUCH ETWAS MIT IHREM LEBEN ZU TUN?

Meine Forschungsprojekte haben für mich auch eine persönliche Bedeutung. Sie helfen mir, zu verstehen, was wichtig ist im Leben. Ich denke zum Beispiel zurück an meine Heimatstadt Ontario. Das war – ganz ähnlich wie zum Beispiel Bochum – vor 50 Jahren eine wirtschaftlich starke Industriestadt. Dann verloren die Leute mit dem Strukturwandel ihre Arbeitsplätze. Mit Hilfe der Forschung zur Lebenszufriedenheit kann ich messen und in Zahlen ausdrücken, wie sehr Menschen unter dem Verlust des Arbeitsplatzes leiden. Und dieses Wissen ist meiner Meinung nach unabdingbar, wenn politische Entscheidungen getroffen werden.

**„MEINE FORSCHUNGSPROJEKTE HABEN FÜR MICH
AUCH EINE PERSÖNLICHE BEDEUTUNG. SIE HELFEN
MIR ZU VERSTEHEN, WAS WICHTIG IST IM LEBEN.“**

→ Ein längeres Gespräch mit Prof. Dr. John P. Haiken-DeNew ist zu sehen in der Videoreihe SOEP People: www.diw.de/soeppeople

1994

1995



EINKOMMEN

1 Noch längst nicht für alle:
1,8 Millionen Menschen wird der
Mindestlohn vorenthalten.

Seit 2015 haben alle Beschäftigten in Deutschland einen Anspruch auf Mindestlohn. Wie sich die Einführung des Mindestlohns auf die Gehälter auswirkt, haben Forschende des Sozio-oekonomischen Panels am DIW Berlin und der Universität Potsdam mit Hilfe der SOEP-Daten untersucht. Dabei kamen sie zu einem Ergebnis, das sie überraschte.

Zwar hat der Mindestlohn zu einer starken Steigerung niedriger Löhne geführt, aber etwa 1,8 Millionen Menschen mit Anspruch auf Mindestlohn verdienten 2016 weniger als die ihnen zustehenden 8,50 Euro brutto pro Stunde.

„Besonders oft betroffen waren Mini-JobberInnen, Beschäftigte in kleinen Firmen und Menschen aus dem Ausland“, sagt die SOEP-Ökonomin Alexandra Fedorets, die an dem Projekt zur Evaluation des Mindestlohns in Deutschland (EVA-MIN) mitgearbeitet hat. Auch rund 13 Prozent aller berechtigten Frauen erhielten weniger Lohn als Ihnen zusteht – unter den Männern waren es nur etwa halb so viele. Darüber hinaus war in Ostdeutschland der Anteil der Beschäftigten, die weniger als den Mindestlohn verdienten, weit größer als in Westdeutschland.

Alexandra Fedorets wollte sich selbst ein Bild davon machen, wie Betriebe den Mindestlohn umgehen und war deshalb mit Zollermittlern unterwegs, die die Buchhaltung in Restaurants überprüften. „Manche Beschäftigte waren zum Beispiel gar nicht angemeldet“, erzählt sie. Und häufig seien in den Arbeitsverträgen zwar das monatliche Gehalt, nicht jedoch die Arbeitszeiten festgelegt gewesen.

Um einschätzen zu können, wie häufig solche Verstöße sind, hatten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler noch eine Sonderumfrage bei Kantar Public in Auftrag gegeben. Das Ergebnis: Rund 22 Prozent der Befragten gaben an, dass sie selbst schon davon betroffen gewesen seien oder dass sie jemanden in ihrer Familie, ihrem Freundes- oder Bekanntenkreis kannten, dem das passiert war.

Nichtsdestoweniger hat die Einführung des Mindestlohns zu einer starken Steigerung niedriger Löhne geführt. Bei den zehn Prozent der Beschäftigten, die am wenigsten verdienen, sind die Löhne zwischen 2014 und 2016 um 15 Prozent gestiegen. „Jetzt muss alles daran gesetzt werden, dass der Mindestlohn tatsächlich allen zu Gute kommt, denen er laut Gesetz auch zusteht“, sagt Alexandra Fedorets.

Weiterführende Literatur: Burauel, Patrick; Caliendo, Marco; Fedorets, Alexandra; Grabka, Markus M.; Schröder, Carsten; Schupp, Jürgen; Wittbrodt, Linda: Mindestlohn noch längst nicht für alle – Zur Entlohnung anspruchsberechtigter Erwerbstätiger vor und nach der Mindestlohnreform aus der Perspektive Beschäftigter, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 49, 2017.

Forschende aus Düsseldorf und Hamburg haben ehemalige Amateursportler und -sportlerinnen befragt, die während ihrer aktiven Zeit von der Deutschen Sporthilfe gefördert wurden. Deren Einkommen haben sie mit den Daten von Nichtspitzensportlerinnen und -sportlern aus dem SOEP verglichen, die ihnen in Alter, Geschlecht, Ausbildung und Beruf sowie in Charaktereigenschaften wie Kommunikationsfähigkeit oder Stresstoleranz ähneln.

Mit den Daten konnten Ralf Dawenter und Leonie Giessing nicht nur zeigen, dass Leistungssport später noch im Beruf Früchte trägt. Sie fanden auch heraus, dass ehemals Aktive in Mannschaftssportarten wie Volley- oder Handball finanziell sogar noch mehr von ihrer aktiven Laufbahn profitieren als Einzelathletinnen und -athleten. „Die Teamfähigkeit der Sportlerinnen und Sportler wirkt sich vermutlich auch im Berufsleben positiv aus“, erklärt der Ökonom Ralf Dewenter von der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg den Einkommensunterschied von bis zu 100 Euro monatlich.

Frauen profitieren allerdings nicht in gleichem Maße von ihrer sportlichen Vergangenheit wie ihre männlichen Kollegen, die rund 850 Euro mehr verdienen als weniger sportliche Menschen. Der Einkommenszuwachs der Ex-Athletinnen beläuft sich auf rund 560 Euro im Monat. Damit erreichen die früheren Leistungssportlerinnen jedoch das Gehaltsniveau der männlichen Nichtathleten und sie können so die Einkommenslücke schließen, die zwischen den Geschlechtern nach wie vor besteht.

Die Forschenden vermuten, dass Sport auf hohem Niveau Eigenschaften wie Ausdauer, Disziplin und Leistungsbereitschaft fördert, die auch im Beruf von Vorteil sind. Außerdem halten sie es für möglich, dass die ehemals Aktiven im Schwimmen, Ringen oder Hockey eine besondere Ausstrahlung besitzen. Sie könnte Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern signalisieren, dass diese durch ihre Sportvergangenheit besonders ehrgeizig, diszipliniert und durchsetzungsstark sind. Eigenschaften, die Vorgesetzte schätzen und honorieren.

Weiterführende Literatur: Dewenter, Ralf; Giessing, Leonie: Die Langzeiteffekte der Sportförderung. Auswirkungen des Leistungssports auf den beruflichen Erfolg, SOEPpaper Nr. 734, 2015.

2 Sport für die Karriere: Ehemalige Spitzenathleten und -athletinnen sind im Beruf erfolgreicher als andere.

Leichtathletik, Judo oder Volleyball – aktiver Sport auf höchstem Niveau zahlt sich aus, ein Leben lang. Nicht nur, weil Leistungssportler und -sportlerinnen oft gesünder leben, sie sind nach Ende ihrer aktiven Laufbahn auch beruflich erfolgreicher und verdienen in ihren Jobs mehr Geld als andere. Und das sogar deutlich: Monatlich landen durchschnittlich

750 Euro mehr auf ihrem Konto als bei ihren Kolleginnen und Kollegen in vergleichbaren Berufen und Positionen, die keine Sportkarriere hinter sich haben. Das monatliche Nettoeinkommen der früheren Leistungssportlerinnen und -sportler liegt bei durchschnittlich 3.046 Euro.



1996

1997



3 Glücksformel für das Arbeitsleben: Regelmäßige Gehaltserhöhungen und eine konstante Arbeitszeit steigern die Lebenszufriedenheit.

Macht Geld glücklich? Eine viel diskutierte Frage, die der Volksmund bekanntlich beharrlich verneint. Aber er irrt. Denn Geld steigert durchaus die Lebenszufriedenheit, wie die SOEP-Daten verraten. Allerdings kommt es entscheidend auf die Art der Zuwendungen an. Weder ein vorübergehendes Mehreinkommen wie Provisionen noch eine einmalige hohe Prämie vermögen die allgemeine Zufriedenheit ihrer Empfängerinnen und Empfänger zu steigern. Sie haben allenfalls einen kleinen Effekt auf das individuelle Wohlbefinden. Die Formel für eine höhere Lebenszufriedenheit lautet: ein hohes, regelmäßiges Gehalt ohne zu viel Arbeit.

Denn die Menschen benötigen auch Zeit, um einen prallen Geldbeutel genießen zu können. Arbeit nervt, Überstunden drücken auf die Stimmung. „Wer ständig mehr arbeiten muss, ist unglücklicher“, sagt der Ökonom Christian Bayer vom Hausdorff Center for Mathematics der Universität Bonn. Gemeinsam mit seinem Kollegen Falko Jüssen aus Wuppertal hat er die SOEP-Daten von 1984 bis 2010 analysiert, um herauszufinden, welchen Einfluss das Einkommen und das Arbeitspensum auf das persönliche Glücksniveau haben.

Erstmals bezogen die Wirtschaftswissenschaftler auch die Dynamik der Einkommensentwicklungen in ihre Analyse mit ein. So konnten sie – im Gegensatz zu vielen früheren Studien – zeigen, unter welchen Bedingungen Geld eben doch glücklich macht.

Warum aber machen regelmäßige Zugewinne zufriedener als eine hohe Einmalzahlung? Die Ursache dafür vermuten die Experten in den Auswirkungen von dauerhaft gestiegenem Einkommen auf das Konsumverhalten der Menschen: Ein einmaliger Geldsegen landet hauptsächlich auf dem Sparsbuch, damit für schlechtere Zeiten vorgesorgt ist. Regelmäßige Mehreinkünfte hingegen verheißen dauerhaft die Möglichkeit, den eigenen Lebensstandard zu verbessern. „Ein dauerhaft höheres Einkommen erlaubt eben dauerhaft höheren Konsum“, erklärt Christian Bayer.

Weiterführende Literatur: Bayer, Christian; Jüssen, Falko: Happiness and the Persistence of Income Shocks, in: American Economic Journal: Macroeconomics 7, Nr. 4, 2015, S. 160–187.

„ES LIEGT IM AUGEN DES BETRACHTERS, OB EIN ANSTIEG VON 12 AUF 15 PROZENT NACH DEM JAHR 2000 ALS EINE EXPLOSION VON ARMUT ZU WERTEN IST.“

WAS MACHT DAS SOEP FÜR DIE EINKOMMENSANALYSE SO BESONDERS?

Es wurden von Anfang an detaillierte Fragen zum Einkommen gestellt, weil das SOEP hauptsächlich zum Zwecke besserer Analysen der Einkommensverteilung konzipiert wurde. Inzwischen können wir die individuelle Entwicklung der Einkommen über Jahrzehnte hinweg betrachten und auch präzise Aussagen über die „intergenerationale Mobilität“ von Einkommen machen, also Antworten darauf geben, wie Einkommenspositionen von Großeltern auf Eltern und Kinder vererbt werden.

WAS VERRATEN UNS DIE SOEP-DATEN DENN ÜBER DIE ENTWICKLUNG VON ARMUT UND REICHTUM IN DEUTSCHLAND?

Sehr viel verändert hat sich, so meine persönliche Interpretation, seit den 1980er Jahren nicht. Durch die deutsche Wiedervereinigung haben wir ein etwas höheres Armutsrisiko. Und es liegt im Auge des Betrachters, ob ein Anstieg von 12 auf 15 Prozent nach 2000 als eine Explosion von Armut zu werten ist. Zu bedenken ist auch der sehr große Anteil der Alleinerziehenden unter den Armutsgefährdeten. Sie hatten auch in den 1980er Jahren ein erhöhtes Armutsrisiko, es gab allerdings viel weniger von ihnen. Die Ungleichheit der Einkommen insgesamt hat auch zugenommen – aber der internationale Vergleich zeigt, dass die Ungleichheit keineswegs extrem ist.

PROF. DR. GERT G. WAGNER

Gert G. Wagner ist Professor für Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik an der Technischen Universität Berlin, Max-Planck-Fellow am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und Senior Research Fellow des Sozio-oekonomischen Panels am DIW Berlin. Von 2011 bis 2017 gehörte er dort zum Vorstand. Als Geschäftsführer des „Sonderforschungsbereichs 3“ an den Universitäten Frankfurt am Main und Mannheim war er schon bei den Vorbereitungen „des Panels“, wie das SOEP anfänglich genannt wurde, dabei. Von 1989 bis 2011 hat er das SOEP geleitet. Seine Begeisterung für die unzähligen Forschungsmöglichkeiten mit den SOEP-Daten ist ungebrochen. Selbst nach drei Jahrzehnten entdeckt Gert G. Wagner immer noch neue Zugänge.



UND WIE IST ES UM DIE MITTELSCHICHT IN DEUTSCHLAND BESTELLT?

Der Anteil der Menschen, die zur Mitte der Gesellschaft gehören, ist in den letzten Jahren nicht weniger geworden, der Einkommensanteil der von ihnen verdient wird, ist dagegen etwas zurückgegangen. Das halte ich persönlich für keine Katastrophe. Bedenklicher ist es, dass die Chancengerechtigkeit nach wie vor stark von der sozialen Herkunft abhängt. Und als besonders problematisch schätze ich ein, dass vermehrt Zugewanderte nicht mehr die Einkommensmitte erreichen. Das deutet darauf hin, dass wir sie nicht gut genug aus- und weiterbilden, um sie in die Gesellschaft, auch in die Arbeitsgesellschaft, zu integrieren. Wenn wir daran nicht arbeiten, wird sich unsere Gesellschaft gewaltig verändern. Das hat aber nicht etwas mit Globalisierung an sich zu tun, sondern mit unserer bislang unzureichenden Integrationspolitik in Deutschland.

WAS MACHT AUCH NACH MEHR ALS DREI JAHRZEHNTE IHRE LEIDENSCHAFT FÜR DAS SOEP AUS?

Es ist wie ein Kind, das ich beim Erwachsenwerden begleitet habe. Ab und zu waren meine Ratschläge dabei auch hilfreich. Das SOEP wird nie langweilig, weder von den Inhalten noch von den technologischen Entwicklungen, die immer noch neue Zugänge zu den erhobenen Daten erlauben. Gerade entdecke ich das Feld der qualitativen Sozialforschung jenseits von Zahlen. Klartext-Antworten, die es im SOEP auch gibt, lassen sich heute viel besser mit dem Computer auswerten als noch vor einigen Jahren.

2000
SOEP MEILENSTEINE

Erstmals werden die in den befragten Haushalten lebenden Heranwachsenden persönlich befragt. Im SOEP-Jugendfragebogen machen seit dem Jahr 2000 in jedem Befragungsjahr alle 17-Jährigen Angaben zu ihrer Schullaufbahn, ihrem Verhältnis zu Eltern und Geschwistern, ihren Freizeitaktivitäten und zu ihren Erwartungen an die Zukunft. Die Jugenddaten sind mit allen erhobenen Daten der anderen Familienmitglieder im Haushalt verknüpfbar. So können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Antworten finden auf die Frage nach dem Einfluss des Elternhauses auf die Zukunft des Nachwuchses. Die SOEP-Forscher Jürgen Schupp und Adrian Hille fanden so zum Beispiel heraus, dass frühes Musizieren die Bildungserfolge von Jugendlichen fördert – und zwar insbesondere in weniger gebildeten Familien.

Hille, Adrian; Schupp, Jürgen: *How Learning a Musical Instrument Affects the Development of Skills*, in: *Economics of Education Review* 44, 2015, S. 56–82.

2001



ZUWANDERUNG

1 Sprache, Bildung, Freundschaften:
Migration wird durch Integration zum
Erfolg – wirtschaftlich und sozial.

Gute Sprachkenntnisse, die Anerkennung von Berufsabschlüssen und Kontakte zu Einheimischen – diese drei Faktoren helfen Migrantinnen und Migranten bei einer erfolgreichen Integration in Deutschland. Und je besser die Menschen aus anderen Herkunftsländern in der Bundesrepublik Fuß fassen, desto mehr profitieren sie auch wirtschaftlich von der Einwanderung. Das belegen die Daten der

IAB-SOEP-Migrationsstichprobe. Gemeinsam mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg hat das SOEP 2013 diese neue Längsschnittstudie gestartet, für die einmal jährlich die gleichen rund 5.000 Menschen mit Migrationshintergrund in circa 2.700 Haushalten befragt werden.

„Eingewanderte investieren nach ihrem Zuzug erheblich in Sprache und Bildung“, sagt die Migrationsforscherin Elisabeth Liebau, die im SOEP am DIW Berlin arbeitet, nach den ersten Analysen der Migrationsstichprobe. „Dieser Einsatz zahlt sich aus.“ Die Daten zeigen: Migrantinnen und Migranten mit sehr guten Sprachkenntnissen verdienen fast 22 Prozent mehr als diejenigen, die die deutsche Sprache nicht oder nur schlecht beherrschen. Und Eingewanderte, die sich erfolgreich um die Anerkennung ihrer beruflichen Abschlüsse bemühen, erreichen nicht nur ein höheres Lohnniveau, sondern haben auch gute Chancen in einem Job zu arbeiten, der ihren Qualifikationen entspricht. Finanziell lohnt sich Zuwanderung im Durchschnitt aber für alle erwerbstätigen Eingewanderten. Ihre nominalen Nettoeinkommen sind in Deutschland (1.273 Euro) mehr als doppelt so hoch wie in ihren Herkunftsländern (506 Euro). Real ist die Differenz allerdings geringer, da die Lebenshaltungskosten in Deutschland ebenfalls höher sind.

Wichtig für eine gelungene Integration und das Wohlbefinden der zugewanderten Mitbürgerinnen und Mitbürger sind neben der finanziell verbesserten Situation offenbar auch soziale Kontakte und Freundschaften zu Menschen ohne Migrationshintergrund. Drei Viertel der Menschen, die seit 1995 in die Bundesrepublik gezogen sind und sogar fast 85 Prozent derjenigen, die noch länger in Deutschland leben, pflegen privaten Austausch mit Einheimischen. Sie sind deutlich zufriedener mit ihrer allgemeinen Lebenssituation als Migrantinnen und Migranten, die unter sich bleiben. Auch Diskriminierungserfahrungen, die vor allem Menschen aus der Türkei und aus arabisch-muslimischen Staaten bei der Jobsuche und bei Behörden machen, drücken auf die Stimmung. Dennoch sind die Menschen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt mit ihrer allgemeinen Lebenssituation ebenso zufrieden wie die deutsche Bevölkerung.

Weiterführende Literatur: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung; DIW Berlin: *Leben, lernen, arbeiten – wie es Migranten in Deutschland geht*, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 43, 2014.
Liebau, Elisabeth; Romiti, Agnese: *Migranten investieren in Sprache und Bildung*, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 43, 2014.
Brücker, Herbert; Liebau, Elisabeth; Romiti, Agnese; Vallizadeh, Ehsan: *Anerkannte Abschlüsse und Deutschkenntnisse lohnen sich*, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 43, 2014.
Tucci, Ingrid; Eisnecker, Philipp; Brücker, Herbert: *Wie zufrieden sind Migranten mit ihrem Leben?*, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 43, 2014.

2 Niedrige Löhne, höhere Erwerbslosigkeit: Geflüchteten fällt die Integration in den Arbeitsmarkt schwerer als anderen Zugewanderten.

Geringere Bezahlung, inadäquate Beschäftigung und eine höhere Erwerbslosenquote – geflüchtete Frauen und Männer haben es schwerer, auf dem deutschen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen als andere Migrantinnen und Migranten. Zudem dauert es länger, bis Menschen, die aus einer Notsituation heraus in die Bundesrepublik fliehen, erstmals eine Erwerbstätigkeit in Deutschland finden. Das zeigen die Daten des SOEP und der IAB-SOEP-Migrationsstudie, für die Menschen, die zwischen 1990 und 2010 Zuflucht in Deutschland suchten, befragt wurden. Sie stammen vorwiegend aus den Bürgerkriegsregionen Ex-Jugoslawiens sowie aus muslimischen oder arabischen Ländern.

Obwohl geflüchtete Frauen teilweise höhere Qualifikationen mitbringen als Männer, haben vor allem sie bei der Integration in den deutschen Arbeitsmarkt Schwierigkeiten – und das über Jahre hinweg. Während männliche Geflüchtete nach zehn Jahren in Deutschland zu 80 Prozent eine Erwerbstätigkeit erstmals aufgenommen haben, liegt der Anteil der Frauen dann noch unter 50 Prozent. „Geflüchtete Frauen unterscheiden sich in ihrer Erwerbsbiografie im Laufe der Jahre immer mehr von anderen Migrantinnen“, sagt Zerrin Salikutluk, Sozialwissenschaftlerin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Eine mögliche Ursache für die erschwerte Eingliederung ins Erwerbsleben vermutet sie darin, dass geflüchtete Frauen ihre Kinder seltener in Kitas betreuen lassen.

Entlohnt werden geflüchtete Männer und Frauen für ihre Tätigkeit deutlich schlechter als andere Erwerbstätige in Deutschland. Die SOEP-Daten belegen zum Beispiel für 2013 einen durchschnittlichen Bruttostundenlohn in Höhe von circa 12 Euro für Geflüchtete, während andere Migrantinnen und Migranten etwa 15 Euro erhalten und Personen ohne Migrationshintergrund rund 17 Euro pro Stunde erzielen. Geflüchtete finden vor allem im Gastgewerbe und in der verarbeitenden Industrie eine Anstellung. Sie arbeiten überwiegend in kleineren Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten. Deutlich unterrepräsentiert sind sie dagegen im Gesundheitssektor und im öffentlichen Dienst. Und häufig gehen sie wie auch andere Migrantinnen und Migranten einem Job nach, der unter ihrem Qualifikationsniveau liegt.

Welche Rückschlüsse ziehen die Expertinnen und Experten aus ihrer Studie für die Integration der seit dem Sommer 2015 nach Deutschland gekommenen Geflüchteten in den Arbeitsmarkt? „Wir schätzen die Eingliederung ins Berufsleben nicht so pessimistisch ein, wie dies gelegentlich getan wird“, sagt der Sozialwissenschaftler Martin Kroh, Bereichsleiter des SOEP am DIW Berlin. Er weist auf eine Vielzahl von Integrationsmaßnahmen hin, die inzwischen ins Leben gerufen wurden und den Geflüchteten den Einstieg ins Erwerbsleben erleichtern und zugleich helfen, die Potenziale, die die Menschen mitbringen, besser auszuschöpfen.

Weiterführende Literatur: Salikutluk, Zerrin; Giesecke, Johannes; Kroh, Martin: *Geflüchtete nahmen in Deutschland später eine Erwerbstätigkeit auf als andere MigrantInnen*, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 35, 2016.



2003

SOEP MEILENSTEINE

Die Entdeckung der frühen Kindheit: SOEP-Forscherinnen und -Forscher entwickeln den ersten Mutter-Kind-Fragebogen. Darin werden seither alljährlich Informationen zur Betreuungssituation der zwei- bis dreijährigen Kinder in den SOEP-Haushalten, zu ihrer Gesundheit, ihrer Persönlichkeit, ihren Talenten und ihrem Entwicklungsstand abgefragt. Mit Hilfe des Mutter-Kind-Fragebogens haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des DIW Berlin zum Beispiel herausgefunden, dass sich ein Kitabesuch auf die Alltagsfähigkeiten der Kinder positiv auswirkt.

Müller, Kai-Uwe; Spieß, C. Katharina; Wrohlich, Katharina: *Kindertagesbetreuung: Wie wird ihre Nutzung beeinflusst und was kann sie für die Entwicklung von Kindern bewirken?*, in: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 83, Nr. 1, 2014, S. 49-67.

2002

DR. INGRID TUCCI



Ingrid Tucci ist Soziologin und CNRS-Forscherin am Institute for Labor Economics and Industrial Sociology in Aix en Provence. Bevor sie im November 2015 in ihre französische Heimat zurückkehrte, hat sie mehr als zehn Jahre im Sozio-oekonomischen Panel am DIW Berlin mit den SOEP-Daten geforscht. Ingrid Tucci, die 21 Jahre in Deutschland zu Hause war, beschäftigt sich mit Migration und Integration – insbesondere im deutsch-französischen Vergleich.

„IN DEUTSCHLAND IST BILDUNG EIN GROSSES THEMA. UMSO ÜBERRASCHENDER IST ES, DASS DIE SOEP-DATEN IMMER WIEDER ZEIGEN, WIE LANGSAM ES BEIM BILDUNGSERFOLG FÜR DIE NACHKOMMEN VON MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN VORANGEHT.“

HAT IHR FORSCHUNGSINTERESSE AN DER MIGRATION ETWAS DAMIT ZU TUN, DASS SIE IN DEUTSCHLAND SELBST MIGRANTIN WAREN?

Eigentlich nicht. Als ich 1994 nach Deutschland kam, war ich überrascht, dass es in Deutschland diese Unruhen, wie sie in Frankreich seit den 1980er Jahren in den Vorstädten vorkamen, nicht gab – obwohl auch Deutschland ein Einwanderungsland war und ist. Das hat mich verwundert und ich bin dann der Frage nachgegangen, warum das so ist.

MIT WELCHEM ERGEBNIS?

Deutschland und Frankreich haben eine andere Geschichte, die sie mit Migration verbinden. In Frankreich ist das wegen der Kolonialisierung ein sehr emotionales Thema, während Deutschland zum Beispiel mit seinen türkischen Gastarbeitern, die in den 1960er Jahren nach Deutschland kamen, sehr rational und viel weniger emotional umgeht. Auch waren Kinder von Zugewanderten in Frankreich schon immer französische Staatsbürgerinnen und -bürger, als solche wollen sie behandelt werden.

WELCHES IHRER ERGEBNISSE ZUM THEMA MIGRATION AUF BASIS DER SOEP-DATEN HAT SIE BISHER AM MEISTEN ÜBERRASCHT?

In Deutschland ist Bildung ein großes Thema. Umso überraschender ist es, dass die SOEP-Daten immer wieder zeigen, wie langsam es beim Bildungserfolg für die Nachkommen von Migrantinnen und Migranten vorangeht. Das deutsche Bildungssystem ist wenig durchlässig, soziale Herkunft – der Schulabschluss der Eltern – entscheidet über die Chancen der Kinder. Dennoch gelingt Migrantennachkommen in Deutschland, die es im Bildungssystem schwer haben, der Eintritt in den Arbeitsmarkt gut.

SEIT 2013 GIBT ES DIE IAB-SOEP-MIGRATIONSSTICHPROBE. WAS IST DAS BESONDERE AN DIESEN DATEN?

Bislang gibt es wenig umfangreiche Daten zu Migrationsbiografien, den Wegen, die die Menschen zurückgelegt haben, und welche Erfahrungen sie auf dem Weg nach Deutschland gemacht haben. Die IAB-SOEP-Stichprobe sammelt auch dazu hoch spannende retrospektive Daten. Migrantinnen und Migranten werden darin mit ihrem ganz persönlichen Lebenslauf betrachtet. Unter ihnen sind viele Menschen, die aus ihrem Heimatland nicht direkt nach Deutschland gekommen sind, sondern Station in anderen Ländern gemacht haben, um dort zu arbeiten. Das sind oft hoch mobile Personen. Mit den quantitativen Angaben aus dem SOEP-Fragebogen und persönlichen qualitativen Interviews bei einer kleinen Gruppe ausgewählter Befragter gehen wir zum Beispiel der Frage nach, wie sie selbst ihre soziale Position einschätzen, ob sie sich aufgrund ihrer Mobilitätserfahrung und unterschiedlicher Vergleichshorizonte selbst benachteiligt oder privilegiert fühlen.

2004

SOEP MEILENSTEINE

Die Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologen entdecken das SOEP. Einer der ersten ist der US-amerikanische Glücksforscher Ed Diener. Gemeinsam mit anderen Forschern belegt er auf Basis der SOEP-Daten, dass der Verlust des Arbeitsplatzes vor allem bei Männern in Deutschland zu einem lang anhaltenden Rückgang des subjektiven Wohlbefindens führt.

Lucas, Richard E.; Clark, Andrew E.; Georgellis, Yannis; Diener, Ed: *Unemployment Alters the Set Point for Life Satisfaction*, in: *Psychological Science* 15, Nr. 1, 2004, S. 8–13.

2005



WOHLBEFINDEN

1 Gemeinsam zum Stimmungshoch:
Die Menschen in Ost und West sind zu-
frieden mit ihren Lebensverhältnissen.

Die Menschen in West- und Ostdeutschland sind seit 2015 im Durchschnitt zufriedener als zu jedem anderen Zeitpunkt nach der Wiedervereinigung. Dass die Zufriedenheit in Deutschland im Vergleich zu 1990 deutlich angestiegen ist, geht im Wesentlichen auf den Aufholprozess in Ostdeutschland zurück. In Westdeutschland haben die Bürgerinnen und Bürger wieder das Zufriedenheitsniveau erreicht, das sie zu Beginn der SOEP-Befragung Mitte der 80er Jahre hatten. Und im Osten der Republik waren die Menschen mit ihren Lebensverhältnissen im Zeitraum der Erhebung, die dort bereits im Juni 1990 unmittelbar vor Einführung der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion startete, noch nie so einverstanden wie heute.



Unmittelbar nach der Wende war der Unterschied in der Lebenszufriedenheit zwischen West und Ostdeutschland noch sehr groß. Seither ist er kontinuierlich geschrumpft. Heute ist der Abstand zwischen Ost und West so niedrig wie noch nie, gänzlich verschwunden ist er aber noch nicht. Die SOEP-Daten zeigen, dass die Bevölkerung in den neuen Bundesländern im Durchschnitt auch mehr als 25 Jahre nach dem Mauerfall in einzelnen Lebensbereichen nach wie vor unzufriedener ist als die in den alten Bundesländern.

Das Wohlfühl der Menschen im Osten leidet zum Beispiel darunter, dass die Gehälter noch immer nicht an das Westniveau angeglichen sind. Auch in punkto Gesundheit geben Ostdeutsche geringere Werte auf der Zufriedenheitsskala an als ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger im Westen, was wohl vor allem der demografischen Entwicklung geschuldet ist. Es gibt dort mehr alte Menschen. Zufriedener sind die Bundesbürger im Osten dagegen weiterhin mit den Betreuungsmöglichkeiten für Vorschulkinder. Und vollständig angeglichen haben sich die Werte in beiden Hälften Deutschlands inzwischen in der Beurteilung der Wohnsituation, der Arbeit im Haushalt und der Freizeitmöglichkeiten.

Die Sorgen der Menschen, die das SOEP Jahr für Jahr abfragt, belegen ebenfalls das Fortschreiten der Wiedervereinigung. Keine Unterschiede gibt es mehr bei den Sorgen um Umwelt und Ausländerfeindlichkeit. Aber um die wirtschaftliche Lage – vor allem um die eigene Finanzkraft – und um die

Sicherheit ihrer Jobs sorgen sich die Menschen im Osten weiterhin stärker als die im Westen.

Die SOEP-Daten dokumentieren aber nicht nur das Zusammenwachsen der ehemals getrennten deutschen Staaten. So spiegeln sich auch Strukturreformen oder globale Einflüsse und Umstände in den Zufriedenheitsverläufen. Zum Beispiel war um die Zeitpunkte der Hartz IV-Regelungen nach der Jahrtausendwende, der Terroranschläge des 11. September 2001 oder der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl 1986 ein Rückgang der allgemeinen Lebenszufriedenheit festzustellen, während zeitgleich die Sorgen in die Höhe schossen.

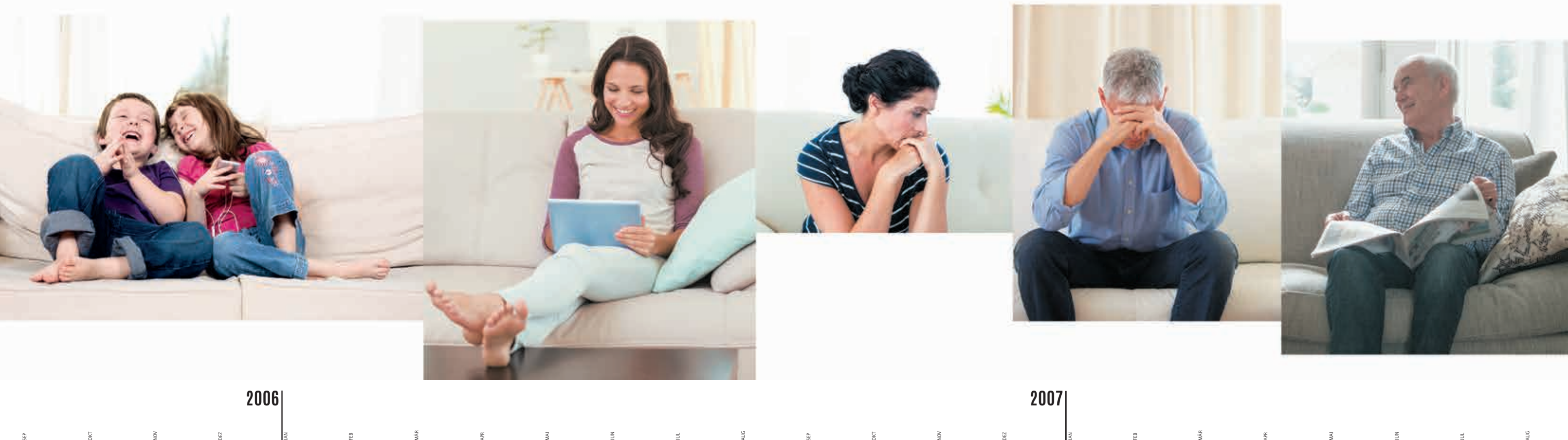
Den Grund dafür, dass die Menschen hierzulande heute trotz aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen so zufrieden sind, vermutet der Sozialwissenschaftler Jürgen Schupp vom Sozio-oekonomischen Panel am DIW Berlin darin, dass Deutschland viele Krisen der vergangenen Jahre erfolgreich bewältigt habe. Anders als in vielen anderen Ländern führte zum Beispiel die Finanz- und Wirtschaftskrise nicht zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeit und brachte die Wirtschaft in Deutschland nicht aus dem Takt.

Weiterführende Literatur: Priem, Maximilian; Schupp, Jürgen:
Alle zufrieden – Lebensverhältnisse in Deutschland, in: DIW-Wochenbericht,
Nr. 40, 2014.
Schupp, Jürgen: Sonderauswertung anlässlich des Weltglückstags 2017

2 Einmal Talfahrt und zurück zum Gipfel: Die Glückskurve des Lebens verläuft wie ein U.

Sie stellen alles in Frage, was bisher gut und richtig war. Sie fühlen sich häufig überfordert und sind unsicher, welchen Sinn das Leben hat. Und sie fragen sich, ob sie alle gesteckten Ziele noch erreichen können. Menschen in der Mitte ihres Lebens, die in der „Midlife-Crisis“ stecken oder – wie Expertinnen und Experten es ausdrücken – den Tiefpunkt ihrer persönlichen Glückskurve erreicht haben. „In Deutschland

sind die Menschen im Alter zwischen 45 und 50 Jahren am wenigsten zufrieden mit ihrem Leben“, sagt der Ökonom Andrew Oswald von der Warwick University in Großbritannien, der die viel diskutierte Existenzkrise in der Lebensmitte mit Langzeitstudien wie dem SOEP wissenschaftlich nachweisen kann. „Irgendwann in diesem Alter machen alle diese Krise durch, aber in unterschiedlich starker Ausprägung.“



Die Daten, die der britische Glücksforscher ausgewertet hat, zeigen aber auch: Wenn die Talsohle durchschritten ist, geht es wieder aufwärts. Denn die Glückskurve des Lebens folgt einem „U“. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind am glücklichsten. Die Zufriedenheitswerte sinken etwa ab dem 21. Lebensjahr ganz langsam ab und steigen, sobald der Tiefpunkt in der Lebensmitte erreicht ist, kontinuierlich bis etwa zum 75. Lebensjahr wieder an. Zu diesem Zeitpunkt sind die Menschen – wenn sie körperlich fit und gesund sind – ähnlich glücklich wie junge Erwachsene. Gegen Ende des Lebens verliert die „U“-Kurve allerdings ihre Gültigkeit. In sehr hohem Alter, einige Jahre vor dem Tod, sinken die Zufriedenheitswerte der Menschen rapide.

Dieser Verlauf der persönlichen Zufriedenheit zeigt sich überall in der Gesellschaft, unabhängig von Einkommen, Geschlecht oder Familienstand. Auch ob man Kinder erzieht oder nicht, beeinflusst das Glücksempfinden nicht. Weder in Deutschland noch andernorts. Denn die U-Kurve des Lebens ist kein deutsches Phänomen. „Das Muster finden wir weltweit“, sagt Glücksforscher Oswald, der die Zufriedenheitswerte von mehr als 50.000 Erwachsenen aus Deutschland,

Großbritannien und Australien über viele Jahre ihres Lebens analysiert hat. Wie in der deutschen Langzeitbefragung geben dieselben Frauen und Männer auch in den beiden anderen Ländern in jährlich wiederkehrendem Rhythmus Auskunft darüber, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind.

Über die Ursachen für die „U“-Kurve mit Tiefpunkt in der Lebensmitte rätseln die Forschenden noch. Möglicherweise leiden die Menschen darunter, dass sie zu diesem Zeitpunkt erkennen, dass das Leben endlich ist oder sie manche nicht erfüllbaren Träume aufgeben müssen. Möglich scheint aber auch eine biologische Erklärung. Denn das „U“ des Lebens ist kein menschliches Spezifikum, wie Oswalds Studien an Schimpansen und Orang-Utans zeigen. Auch sie durchleben die „Midlife-Crisis“, allerdings schon um das 30. Lebensjahr.

Weiterführende Literatur: Cheng, Terence C.; Powdthavee, Nattavuh; Oswald, Andrew: Longitudinal Evidence for a Midlife Nadir in Human Well-being: Results from Four Data Sets, in: The Economic Journal, 2015.

3 Zwischenhoch und Dauertief: Viele Ereignisse ändern die Zufriedenheit nur kurzfristig, Arbeitslosigkeit prägt ein Leben lang.

Der Gang zum Traualtar, die Geburt eines Kindes und der Tod des geliebten Ehemannes oder der Ehefrau sind einschneidende Ereignisse im Leben eines Menschen. Aber haben sie auch dauerhaft Einfluss auf das menschliche Wohlbefinden? „Nur begrenzt“, lautet die Antwort der Glücksforscherinnen und -forscher.

Eine Hochzeit erzeugt zum Beispiel nur ein kleines Zwischenhoch. Nach etwa einem Jahr stellt sich wieder das ursprüngliche (niedrigere) Zufriedenheitsniveau ein. Ganz ähnliche Effekte erzielen der Tod des Partners oder der Partnerin und eine Scheidung. Schon nach einer relativ kurzen Tiefphase kehrt die alte Zufriedenheit zurück. Und eine zweite Scheidung schmerzt offenbar noch viel weniger als die erste. Auch das oft herbeigesehnte „freudige Ereignis“, so belegen die SOEP-Daten, erzeugt bei den jungen Eltern nicht das erwartete Glücksgefühl. Denn mit der Lebenszufriedenheit von Mama und Papa geht es nach der Geburt erst einmal bergab, vor allem die Zufriedenheit mit der Beziehung leidet anfänglich unter dem Nachwuchs. Aber auch in diesem Fall pegelt sich in der Regel nach einiger Zeit das vorherige Zufriedenheitsniveau wieder ein.

Viele Ereignisse, so zeigen die SOEP-Befragungen, haben keine langfristigen Auswirkungen auf das Wohlbefinden und stützen die psychologische Theorie des „Happiness Set Points“ (HSP), der durch die Persönlichkeit festgelegt ist. Demnach hat jeder Mensch ein individuelles Niveau an Zufriedenheit, von dem er – bedingt durch verschiedene Erlebnisse – nur vorübergehend abweicht.

Aber die SOEP-Daten belegen auch, dass der HSP nicht fest in Stein gemeißelt ist, wie Psychologinnen und Psychologen lange geglaubt haben. Wer zum Beispiel die Erfahrung von Arbeitslosigkeit gemacht hat, wird nie wieder zu seiner ursprünglichen Zufriedenheit zurückfinden. „Arbeitslosigkeit hinterlässt tiefe Spuren“, sagt die Psychologin Maïke Luhmann von der Universität zu Köln. „Und jeder neue Jobverlust führt zu einer noch geringeren Lebenszufriedenheit.“ Nicht nur bei den Betroffenen selbst. Auch deren Partner oder Partnerinnen leiden mit. Haben sie Kinder, sinkt ihr Wohlbefinden noch stärker als bei kinderlosen Paaren.

Dennoch – wohl denen, die in festen Beziehungen leben. Denn die SOEP-Daten zeigen auch: Verheiratete sind insgesamt glücklicher als Unverheiratete. Möglicherweise auch deshalb, weil sie schon als Singles zufriedener sind. Glückliche Ledige nämlich haben gute Chancen, den Partner oder die Partnerin fürs Leben zu finden und zumindest für ein Jahr sogar auf „Wolke sieben“ zu schweben.

Weiterführende Literatur: Luhmann, Maïke; Hofmann, Wilhelm; Eid, Michael; Lucas, Richard E.: Subjective well-being and adaption to life events: A meta-analysis, in: Journal of Personality and Social Psychology 102, Nr. 3, 2012, S. 592–615. Luhmann, Maïke; Weiss, Pola; Hosoya, George; Eid, Michael: Honey, I got fired! A longitudinal dyadic analysis of the effect of unemployment on life satisfaction in couples, in: Journal of Personality and Social Psychology 107, 2014, S. 163–180.

2008 SOEP MEILENSTEINE

„Der leise Tod der Mittelschicht“ titelt das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* am 3. März 2008 und löst damit eine bis heute anhaltende gesellschaftliche und politische Debatte aus. Grundlage ist die erste Verteilungsstudie des SOEP mit Blick auf die Mittelschicht. Erstellt wurde sie von den SOEP-Ökonomen Markus M. Grabka und Joachim R. Frick.

Frick, Joachim R.; Grabka, Markus M.: Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 75, 2008.

2009 SOEP MEILENSTEINE

Im April erscheint auf Basis der SOEP-Daten der erste Führungskräfte-Monitor im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Dafür analysiert eine Gruppe von Forschenden um die DIW-Genderexpertin Elke Holst alljährlich die Situation von Frauen und Männern in Führungspositionen in der Privatwirtschaft. Das Ergebnis im ersten Erscheinungsjahr: Seit 2001 gibt es beim Anteil der Frauen in leitenden Positionen kaum Fortschritte. In den Top-Positionen der deutschen Wirtschaft sind Männer nahezu unter sich. Die Monatsverdienste der Frauen liegen bei den vollzeitbeschäftigten Führungskräften rund ein Viertel unter denen der Männer.

Holst, Elke: Führungskräfte-Monitor 2001–2006, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Forschungsreihe Band 7, 2009, Nomos Verlag: Baden-Baden.

PROF. DR. JÜRGEN SCHUPP



Seit dem Start der Langzeitstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) im Jahr 1984 werden jedes Jahr mehr als 10.000 Menschen in Deutschland zu ihrer Lebenszufriedenheit befragt. Der Sozialwissenschaftler Jürgen Schupp ist einer von etwa 200 Forschenden weltweit, die auf Basis dieser Angaben das Glück der Menschen vermessen. Schupp war von 2011 bis 2017 der Direktor des SOEP und leitet dort heute den Forschungsbereich Wissenstransfer.

MIT HILFE DER SOEP-DATEN LÄSST SICH GLÜCK ERMITTELN UND STATISTISCH AUSWERTEN. WIE GEHT DAS ÜBERHAUPT?

Im SOEP verwenden wir einen ganz einfachen Indikator, um den „Glücks-Grad“ zu messen. In unserem Fragebogen stellen wir die Frage: „Wie zufrieden sind Sie alles in allem gegenwärtig mit Ihrem Leben?“ Darauf antworten die Befragten mit Hilfe einer elf Punkte umfassenden Zufriedenheitsskala. Diese Skala wird in vielen Studien auf der ganzen Welt verwendet. Sie vermisst die kognitive – also eine eher rational bilanzierende – Dimension der Zufriedenheit, die Forschende auch als subjektives Wohlbefinden bezeichnen und in vielen Studien mit Glück gleichsetzen.

WELCHE BEDEUTUNG HAT DIE GLÜCKSFORSCHUNG FÜR WISSENSCHAFT UND POLITIK?

Daten zur persönlichen Lebenszufriedenheit sind eine wichtige Größe bei der Messung von Lebensqualität. Wer Aussagen zur Lebensqualität der Menschen treffen möchte, muss neben den objektiven Lebensbedingungen auch die subjektive Lebenszufriedenheit im Blick haben. Das gilt natürlich auch für Politikerinnen und Politiker, die Lebensbedingungen von Menschen gestalten und verändern. Die sollten sich nicht nur vor Wahlen fragen, wie sich Veränderungen in den Lebensbedingungen auf das Wohlbefinden der Menschen in unserer Gesellschaft auswirken.

WELCHE DER BISHERIGEN ERKENNTNISSE ZUM THEMA GLÜCK AUF BASIS DER SOEP-DATEN HABEN SIE AM MEISTEN BEEINDRUCKT?

Eine Studie des in der Schweiz forschenden Ökonomen Rainer Winkelmann hat vor mehr als 20 Jahren erstmals für Deutschland repräsentativ gezeigt, dass Arbeitslosigkeit zu einem enormen Verlust an Lebenszufriedenheit führt, nicht nur wegen des gesunkenen

„WER AUSSAGEN ZUR LEBENSQUALITÄT DER MENSCHEN TREFFEN MÖCHTE, MUSS NEBEN DEN OBJEKTIVEN LEBENSBEDINGUNGEN AUCH DIE SUBJEKTIVE LEBENSZUFRIEDENHEIT IM BLICK HABEN.“

verfügbaren Einkommens. Diese Einbußen in der Lebenszufriedenheit hinterlassen eine langanhaltende Narbe in der „Lebensqualität“ der Menschen, die selbst nachdem die Betroffenen einen neuen Job angetreten haben, nicht wirklich verheilt. Männer sind davon stärker betroffen als Frauen.

WAS BEDEUTET FÜR SIE PERSÖNLICH GLÜCK?

Ich bin glücklich, wenn ich bei guter Gesundheit meinen selbst gesteckten Zielen beharrlich immer ein Stück näherkomme. Wenn ich dabei mit anderen Menschen unterwegs bin und das, was ich oder was wir als Gruppe machen, auch von Dritten wertgeschätzt wird, macht mich das noch zufriedener. All dies wäre jedoch viel weniger wert, wenn ich in einem Land ohne Freiheitsrechte und ohne sozialen Frieden leben müsste.

2010

2011

PERSÖNLICHKEIT



1 Erstgeborene, Sandwichkinder und Nesthäkchen: Welche Rolle spielt die Geschwisterposition für die Persönlichkeit?

Erstgeborene sind Perfektionisten, dominant oder emotional intelligent. Sandwichkinder sind sozial kompetent, selbstständig oder harmonieorientiert. Und die Jüngsten, die Nesthäkchen, sind charmant, manipulativ oder rebellisch. Solche Stereotypen über das Wesen von Geschwisterkindern halten sich hartnäckig und werden anekdotisch mit Blick auf eigene Erfahrungswerte munter von Generation zu Generation weitergetragen. Und seit Naturforscher und Psychologen das Thema im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts für sich entdeckten, hat auch die Wissenschaft immer wieder mal Beweise für oder gegen die im Volksmund weit verbreitete These geliefert, dass die Geschwisterposition in der Familie Einfluss auf die Persönlichkeit des Menschen hat.



Bloß Klischee oder doch Realität? Das fragten sich auch Psychologinnen und Psychologen aus Leipzig und Mainz. Neben den Daten von mehr als 10.000 SOEP-Befragten werteten die Forschenden auch Angaben von weiteren insgesamt 10.000 Personen aus den Längsschnittstudien National Longitudinal Survey of Youth (NLSY) in den USA und National Child Development Study (NCDS) in Großbritannien aus. Danach waren sie sich sicher: Die Reihenfolge, in der Geschwister auf die Welt kommen, spielt für zentrale Eigenschaften ihrer späteren Persönlichkeit keine Rolle. Wie kontaktfreudig, emotional, verträglich oder gewissenhaft Menschen sind, ist somit völlig unabhängig von der Rangfolge, in der sie geboren wurden.

Einen winzigen Unterschied stellten die Forschenden dann aber doch noch fest. In punkto Intelligenz scheinen die Erstgeborenen ihren jüngeren Geschwistern „ein ganz klein wenig“ überlegen zu sein. Die „Großen“ sagten häufiger von sich, dass sie über einen großen Wortschatz verfügen und abstrakte Ideen gut begreifen können. Und mit dieser Selbsteinschätzung liegen sie offenbar auch richtig. Denn 60 Prozent der Erstgeborenen haben einen geringfügig höheren IQ als die jüngere Schwester oder der kleinere Bruder. Das könnte tatsächlich auf ihre Geburtsposition zurückzuführen sein. „Die ältesten Geschwister nehmen die Kleineren wie ein Tutor gerne an die Hand und erklären ihnen die Welt“, vermutet die Psychologin Julia M. Rohrer vom DIW Berlin. „Und bekanntlich lernt der am besten, der anderen etwas erklärt.“

Im Vergleich zu früheren Untersuchungen zeichnet sich die Studie durch hohe Fallzahlen und ihren international vergleichenden Untersuchungsansatz aus. Weil sich in allen drei Ländern die gleichen Ergebnisse sehr stabil zeigten, dürfen die gängigen Klischees über den vermeintlichen Charakter von Erstgeborenen und ihren Geschwistern nun endgültig ins Reich der Anekdoten verbannt werden.

Weiterführende Literatur: Rohrer, Julia M., Egloff, Boris; Schmukle, Stefan C.: *Examining the Effects of Birth Order on Personality*, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS)* 112, Nr. 46, 2015, S. 14224–14229.

2 Der Mensch ist, was er isst: Vegetarisch und vegan lebende Menschen ticken anders.

Für viele Menschen ist eine fleischlose Ernährung undenkbar. Andere verzichten bereitwillig auf Braten, Steak und Wurst und greifen lieber in die Gemüsebox. Dass vegetarisch oder vegan lebende Menschen nicht nur bezüglich ihrer kulinarischen Vorlieben anders ticken, sondern sich auch in ihrer Persönlichkeit und in ihrem politischen Interesse von ihren Fleisch essenden Mitmenschen unterscheiden, haben Psychologinnen und Psychologen auf Basis der SOEP-Daten herausgefunden.

„Fleisch zu essen, entspricht hierzulande immer noch der gesellschaftlichen Norm“, sagt Tamara Pfeiler von der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. „Aber immer mehr Menschen leben vegetarisch oder vegan.“ Derzeit sind es laut den Daten der SOEP-Innovationsstudie, einer Teilstudie des SOEP, etwa sechs Prozent der Menschen in Deutschland, die ausschließlich oder zumindest überwiegend fleischlos speisen oder – wenn sie vegan leben – auch keine anderen tierischen Produkte wie Eier, Milch oder Honig zu sich nehmen.

Um herauszufinden, wie viele Menschen sich in Deutschland fleischlos ernähren und wie sie sich von anderen unterscheiden, haben Tamara Pfeiler und ihr Kollege in zwei Studien die Angaben von etwa 5.000 Befragten im Alter zwischen 17 und 96 Jahren ausgewertet.

Vor allem jüngere und besser gebildete Menschen greifen demnach eher zu Gemüse, Obst oder Tofu als zu Fleischgerichten. Außerdem finden sich unter den vegetarisch und vegan lebenden Menschen mehr Frauen als Männer.

Auch in ihrer Persönlichkeit unterscheiden sich diejenigen, die fleischlos leben, von anderen: Sie sind offener für neue Erfahrungen und neigen eher dazu, ihren Mitmenschen Vertrauen zu schenken. Ob die Persönlichkeit die Ernährungsweise bedingt oder umgekehrt, darüber können die Studienautoren allerdings keine Aussagen machen.

Was ihre politische Gesinnung angeht, so sind vegetarisch oder vegan essende Menschen generell stärker an Politik interessiert und auch weniger konservativ als ihre Fleisch verzehrenden Zeitgenossen. Warum das so ist? „Fleisch und andere tierische Lebensmittel zu essen, hat eine lange Tradition. Menschen, die aus Traditionen aussteigen sind generell eher offen für Neues und weniger konservativ als andere“, erklärt Tamara Pfeiler.

Weiterführende Literatur: Pfeiler, Tamara M., and Boris Egloff. 2018. *Examining the “Veggie” personality: Results from a representative German sample. Appetite* 120 (January 2018), 246-255.

2013 SOEP MEILENSTEINE

Von Beginn der Studie an werden für das SOEP überproportional viele Haushalte befragt, deren erwachsene Mitglieder aus der Türkei, Italien, Spanien, Griechenland oder dem ehemaligen Jugoslawien stammen. Das SOEP ist die größte Wiederholungsbefragung von Ausländerinnen und Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland. 2013 wird eine Zusatzstichprobe ins Leben gerufen, für die jedes Jahr rund 5.000 Migrantinnen und Migranten befragt werden: die IAB-SOEP-Migrationsstudie. Sie zeigt unter anderem: Je besser die Menschen aus anderen Herkunftsländern in der Bundesrepublik Fuß fassen, desto mehr profitieren sie auch wirtschaftlich von der Einwanderung.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung; DIW Berlin: *Leben, lernen, arbeiten – wie es Migranten in Deutschland geht*, in: *DIW-Wochenbericht*, Nr. 43, 2014.

3 Nervenkitzel, Abenteuer oder alles nach Plan: Was beeinflusst unsere Risikobereitschaft?

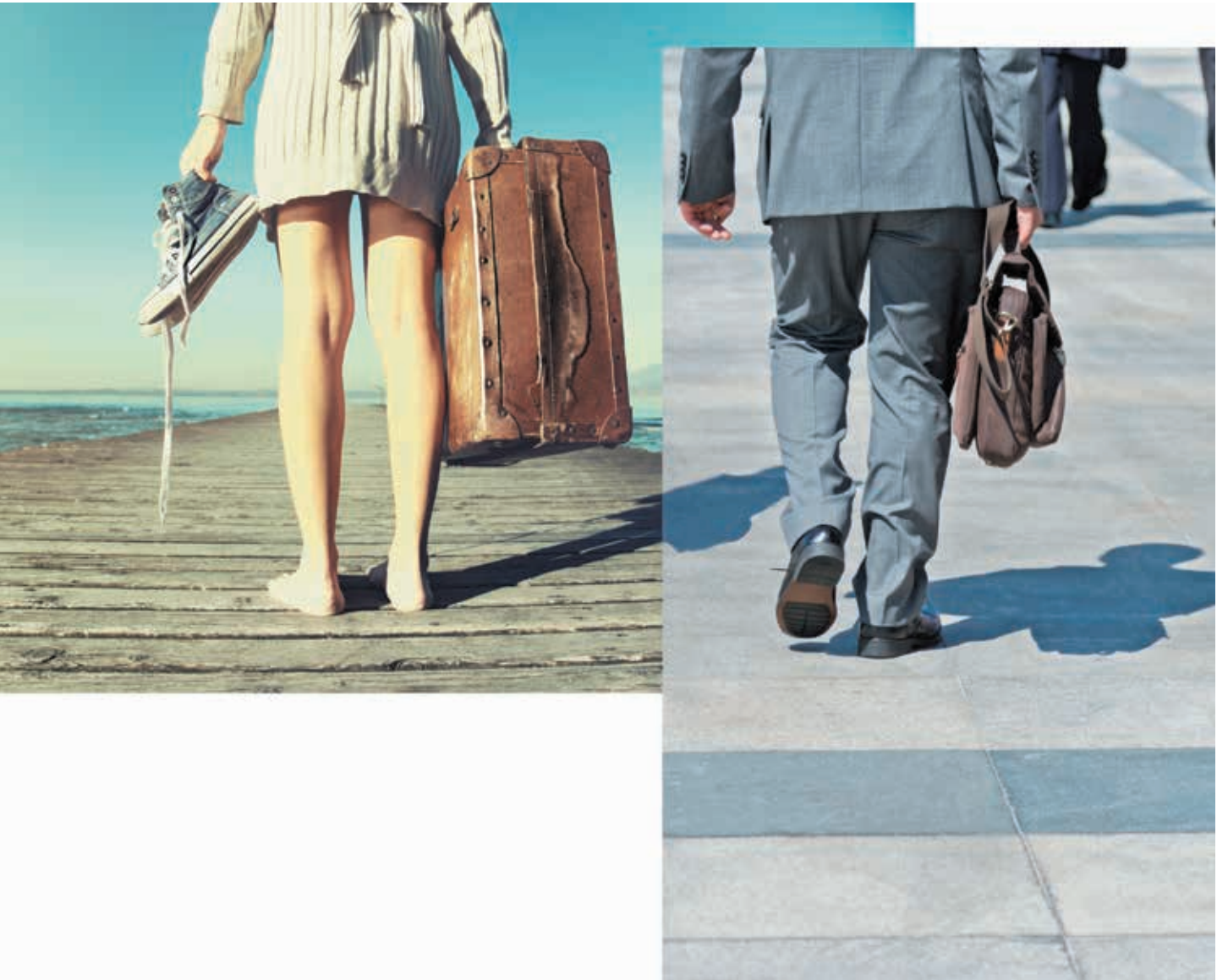
Fallschirmspringen, mit Aktienpaketen ungezwungen an der Börse jonglieren oder einfach mal den vertrauten Job wechseln – davon träumen viele. Aber längst nicht alle realisieren ihre Träume. Denn solche Aktionen bergen immer auch ein gewisses Risiko: der Fallschirm, der sich nicht öffnet. Das Unternehmen, das durch einen Skandal plötzlich auf Börsen-Talfahrt geht. Oder der neue Job, der die Erwartungen nicht erfüllt. Aber warum wagen manche Menschen das Risiko, während andere lieber auf die sichere Karte setzen? Und verändert sich die Neigung zu riskanten Entscheidungen und kühnem Verhalten im Laufe des Lebens?

Diesen Fragen ging ein internationales Team von Forschenden des Sozio-oekonomischen Panels, des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, der Universität Basel und der Yale University (USA) nach. Ein Blick auf die SOEP-Daten von Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 85 Jahren über einen Zeitraum von zehn Jahren lieferte den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Antworten: Die individuelle Risikobereitschaft ist demnach Teil der Persönlichkeit und steht in Zusammenhang mit anderen Persönlichkeitseigenschaften. Wer extrovertiert und offen für neue Erfahrungen ist, der ist häufig auch risikofreudiger als jemand, der eher introvertiert, emotional labil oder überaus gewissenhaft ist.

Aber die Risikobereitschaft ist wandelbar. Generell, so zeigen die Daten, nimmt der Hang zum Risiko im Laufe des Lebens ab. Die größten Veränderungen gibt es im jungen Erwachsenenalter bis 30 Jahre und im höheren Alter ab 65. Während die Risikobereitschaft bei den jungen Menschen höher ist, sinkt sie bei den Seniorinnen und Senioren. Ein Verhalten, das sich evolutionsbiologisch erklären lässt. „Junge Leute müssen ausprobieren, um sich etwas zu erarbeiten“, sagt der Psychologe David Richter, der im SOEP am DIW Berlin forscht. „Ohne Risiko ist keine Entwicklung möglich.“ Im mittleren Alter gilt es dann, die in jungen Jahren erkämpfte Position zu halten. Menschen im höheren Alter setzen nochmal mehr auf Sicherheit. Sie neigen weder zu gesundheitlich riskantem Verhalten noch zu finanziellen Balanceakten und noch weniger zu gefährlichem Fahrverhalten im Auto.

Lediglich im sozialen Bereich ändern sich die Risikopräferenzen mit zunehmendem Alter kaum. Die Bereitschaft, anderen Menschen zu vertrauen, bleibt im Lebensverlauf weitgehend konstant. Darin unterscheiden sich auch Frauen und Männer nicht. In allen anderen Bereichen hingegen offenbaren die SOEP-Daten geschlechtsspezifische Unterschiede: Frauen sind über die Lebensspanne hinweg weniger risikofreudig als Männer.

Weiterführende Literatur: Josef, Anika K.; Richter, David; Samanez-Larkin, Gregory R.; Wagner, Gert G.; Mata, Rui: *Stability and change in risk-taking propensity across the adult lifespan*, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 111, Nr. 3, 2016, S. 430–450.



2015
SOEP MEILENSTEINE

Was macht ein gutes Leben in Deutschland aus? Was ist den Menschen dabei wichtig? Wo sind Verbesserungen notwendig? 60 zufällig ausgewählte SOEP-Befragte sprechen am 1. Juni beim Bürgerdialog zum Thema „Gut Leben in Deutschland“ mit Bundeskanzlerin Angela Merkel. Auf Basis der aus dem Bürgerdialog gewonnenen Erkenntnisse wird ein Indikatoren-System entwickelt, das über den Stand und die Entwicklung der Lebensqualität in Deutschland informieren soll.

PROF. DR. JULE SPECHT



Die Psychologin Jule Specht ist nicht nur Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin und Research Fellow im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) am DIW Berlin, sie bloggt und schreibt auch für interessierte Laien. Seit ihrer Diplomarbeit forscht sie zur Entwicklung der Persönlichkeit im Verlauf des Lebens. Grundlage dafür sind die Daten des SOEP.

SIE SIND PROFESSORIN FÜR PSYCHOLOGISCHE DIAGNOSTIK UND DIFFERENTIELLE PSYCHOLOGIE. DABEI HATTEN SIE EIGENTLICH GANZ ANDERE PLÄNE ...

Ich wollte eigentlich Journalistin werden. Aber dann habe ich immer gehört: Wenn man Journalistin werden will, soll man alles studieren – nur nicht Journalismus. Dass ich letztlich in die Wissenschaft gegangen bin, war sicher die richtige Entscheidung. Was man herausfindet, ist zwar oft nur ein kleines Detail im Vergleich zu dem Wissen, was es vorher schon gab und was es noch geben wird. Trotzdem erzeugt das so ein Kribbeln, wenn man merkt, dass man der Lösung auf der Spur ist.

WAS WAR DAS BISHER SPANNENDSTE ERGEBNIS IHRER FORSCHUNG?

Mithilfe der SOEP-Daten habe ich herausgefunden, dass es sehr starke Veränderungen in der Persönlichkeit im hohen Alter gibt. Früher gingen Forscher und Forscherinnen davon aus: Im jungen Erwachsenenalter gibt es ganz viele Persönlichkeitsveränderungen, im mittleren Alter beruhigt sich das und die Persönlichkeit ist gefestigt. Was im hohen Alter passierte, damit haben sich Persönlichkeitspsychologen und -psychologinnen wenig beschäftigt – auch weil es nur wenige Daten dazu gibt.

WAS MACHT DIE SOEP-DATEN SO INTERESSANT FÜR DIE PSYCHOLOGIE?

Für das SOEP werden sehr viele Menschen über einen langen Zeitraum befragt. Außerdem werden Informationen zu wichtigen psychologischen Konstrukten erhoben, etwa zur Persönlichkeit, zu den Sorgen und zur Zufriedenheit der Menschen. Diese Kombination macht das SOEP zu einem tollen Datensatz.

„WAS MAN HERAUSFINDET, IST ZWAR OFT NUR EIN KLEINES DETAIL IM VERGLEICH ZU DEM WISSEN, WAS ES VORHER SCHON GAB. TROTZDEM ERZEUGT DAS SO EIN KRIBBELN.“

GANZ HABEN SIE DEM JOURNALISMUS JA NICHT ABGESCHWOREN. SIE BLOGGEN, SCHREIBEN ZEITSCHRIFTENKOLUMNEN UND POPULÄRWISSENSCHAFTLICHE BÜCHER. WIE KAM ES DAZU?

Ich hatte ein Schlüsselerlebnis. Ich saß im Zug und mein Sitznachbar hat mich gefragt, was ich so mache. Ich habe ihm dann euphorisch von meiner Dissertation erzählt, darüber, dass sich Menschen verändern, allerdings nur ein bisschen, denn alles in allem bliebe man schon ungefähr so wie man ist. Und mein Sitznachbar sagte einfach nur: „Na, wenn die Persönlichkeit sich nicht ändert, dann gibt es doch gar nichts zu untersuchen.“ Für mich ist aus dieser Begebenheit klar geworden, dass ich mich als Wissenschaftlerin immer wieder fragen muss: Ist das, was ich da erforsche, überhaupt wichtig für das normale Leben? Und wo genau liegt der Bezug zum „richtigen“ Leben? Nach der Begegnung im Zug habe ich begonnen, meinen Blog zu schreiben.

Ein längeres Gespräch mit Prof. Dr. Jule Specht ist zu sehen in der Videoreihe SOEP People: www.diw.de/soeppeople

2016

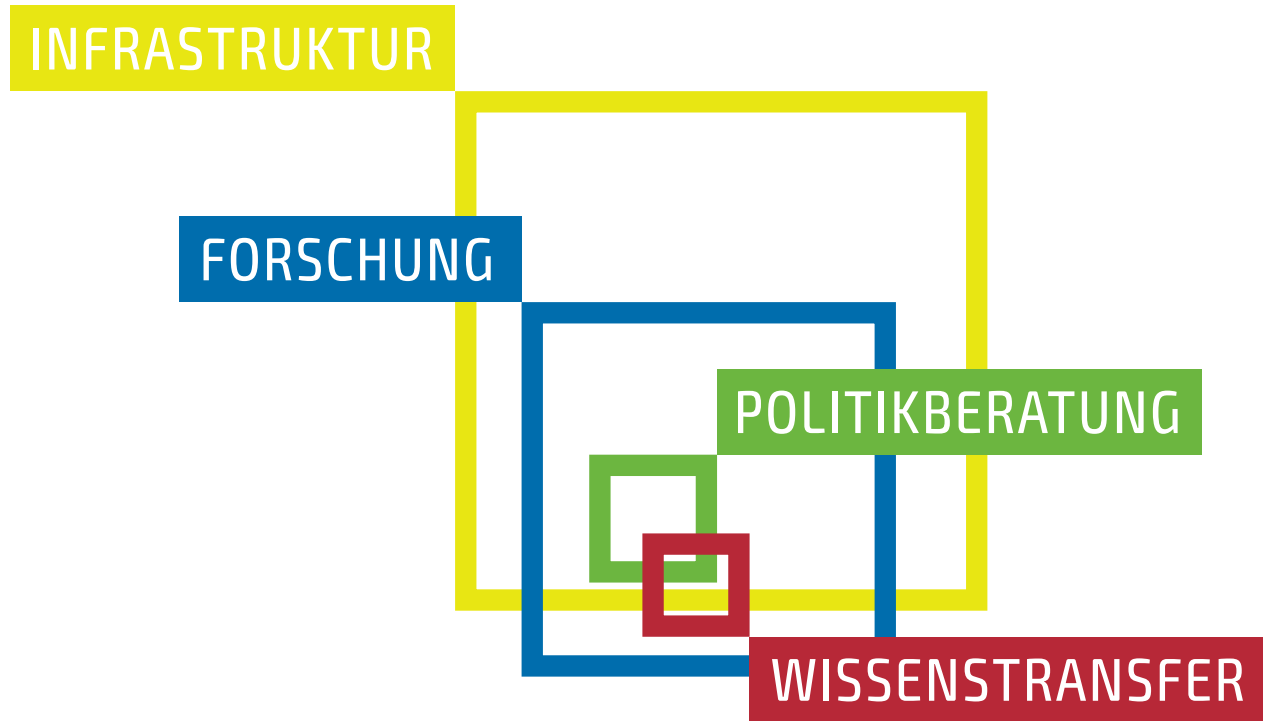
SOEP MEILENSTEINE

Wie gut sind nach Deutschland geflüchtete Menschen ausgebildet? Wie schnell können sie in den Arbeitsmarkt integriert werden? Welche Einstellung gegenüber den Neuankömmlingen haben die Deutschen? Antworten gibt die neu ins Leben gerufene IAB-BAMF-SOEP-Stichprobe Geflüchteter in Deutschland, für die jährlich 2.000 Geflüchtete befragt werden. Eines der ersten Ergebnisse der Studie zeigt: Die meisten Geflüchteten verbinden mit Deutschland Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenwürde und Religionsfreiheit.

Brücker, Herbert; Kunert, Astrid; Mangold, Ulrike; Kalusche, Barbara; Siegert, Manuel; Schupp, Jürgen: Geflüchtete Menschen in Deutschland: eine qualitative Befragung; Studie im Rahmen der IAB-BAMF-SOEP-Befragung von geflüchteten Menschen in Deutschland, IAB-Forschungsbericht Nr. 9, 2016, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit.

2017

Das Sozio-oekonomische Panel – eine forschungsbasierte Infrastruktureinrichtung



Infrastruktur

Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist die am längsten laufende und größte multidisziplinäre Wiederholungsbefragung in Deutschland und am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) angesiedelt. Die aus der SOEP-Befragung gewonnenen Daten sind nicht nur Grundlage für die Forschung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DIW Berlin, sondern werden auch externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der ganzen Welt zur Verfügung gestellt.

Das SOEP ist damit eine der international wichtigsten Forschungsinfrastrukturen im Bereich der Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften und Teil der nationalen Roadmap für Infrastrukturen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Gefördert wird die Studie unter dem Dach der Leibniz-Gemeinschaft vom BMBF und den Ländern.

Über das „Forschungsdatenzentrum“ des SOEP erhalten externe Forscherinnen und Forscher Zugang zu den anonymisierten SOEP-Daten. Die Daten dürfen dabei ausschließlich zu Forschungszwecken genutzt werden. Forschende, die das SOEP als Datenquelle oder Kontrollstichprobe für eigene Studien nutzen wollen, werden von den Expertinnen und Experten des Forschungsdatenzentrums intensiv beraten. Bis heute sind mehr als 7.500 Veröffentlichungen auf der Basis von SOEP-Daten erschienen.

→ www.diw.de/soeppapers

Forschung

Mehr als 500 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Disziplinen nutzen die SOEP-Daten für ihre Forschung und bearbeiten empirisch ausgerichtete Themen vor allem aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. → www.diw.de/soepeople Im Zentrum der Forschung des SOEP steht seit Beginn der Studie im Jahr 1984 das „Leben in Deutschland“. Unter diesem Namen ist die Langzeitstudie auch bei den Befragten bekannt. → www.lid-studie.de

Studien auf der Grundlage von SOEP-Daten untersuchen Stabilität und Wandel unserer Gesellschaft. Dazu gehen sie der Frage nach, wie gesellschaftliche Ressourcen verteilt sind. Dabei geht es nicht nur um die Verteilung von Einkommen und Vermögen, sondern auch um den Zugang zu Bildung und Arbeit sowie die damit verbundenen Chancen für einen gesellschaftlichen Aufstieg. Auch die Frage, wie sich die sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit und das Wohlbefinden der Menschen auswirken, stand von Anfang an im Fokus der Forschung mit SOEP-Daten.

2004 wurden die Potenziale der SOEP-Befragung für die Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie entdeckt. Seither erforschen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auf der Basis von SOEP-Daten die Entwicklung der Persönlichkeit im Laufe des Lebens.

Das SOEP ist darüber hinaus in Deutschland die größte Wiederholungsbefragung von Zugewanderten. Im Jahr 2016 wurden außerdem in Deutschland registrierte Geflüchtete einbezogen.

Politikberatung

Das SOEP ist eine unabhängige, nicht parteigebundene, forschungsbasierte Infrastruktureinrichtung. Das heißt, die Themen der SOEP-Befragung werden ausschließlich nach wissenschaftlichen Kriterien ausgewählt. Gleichzeitig bereichern die Forschungsergebnisse die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Debatte. Ergebnisse auf Basis der SOEP-Daten werden regelmäßig im Wochenbericht des DIW Berlin veröffentlicht. Diese Publikation dient dazu, den Gedankenaustausch zwischen Expertinnen und Experten und den Vertreterinnen und Vertretern gesellschaftlich relevanter Gruppen zu fördern. So trägt der Wochenbericht dazu bei, politische Entscheidungen auf eine empirisch fundierte Basis zu stellen.

→ www.diw.de/wochenbericht



Wissenstransfer

Mit seiner Arbeit will das SOEP-Team auch die breite Öffentlichkeit informieren: Deshalb leisten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine aktive Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Sie sind regelmäßig gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen von Kantar Public (zuvor TNS Infratest Sozialforschung) in Berlin auf der Langen Nacht der Wissenschaft präsent und in den Sozialen Medien aktiv. Darüber hinaus beteiligt sich das SOEP-Team an der Erstellung des Datenreports, der vom Statistischen Bundesamt (Destatis), der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) herausgegeben wird.

Außerdem unterstützt das SOEP Universitäten sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen bei der Methodenausbildung zur Nutzung der SOEP-Daten. Das Workshop-Angebot von SOEPCampus richtet sich insbesondere an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus den Fächern Soziologie, Ökonomie, Erziehungswissenschaften und Psychologie. → www.diw.de/soepcampus



Die Zukunft des SOEP

Seit Beginn der Studie vor mehr als 30 Jahren passt sich das SOEP immer wieder den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen an. Als im November 1989 die Berliner Mauer fällt, wird die Studie bereits im Juni 1990 auf Haushalte in der DDR ausgeweitet. Seit 1994 gibt es eine eigene Erhebung über Lebensbedingungen von Zugewanderten vor allem aus Ländern jenseits des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“. Nachdem 2015 Hunderttausende Schutzsuchende nach Deutschland gekommen sind, wird Anfang 2016 die IAB-BAMF-SOEP-Stichprobe Geflüchteter in Deutschland ins Leben gerufen. Das SOEP greift aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen auf und erweitert so kontinuierlich die Palette der Themen, die auf Basis der SOEP-Daten erforscht werden.

Auch methodisch wird die Langzeitstudie immer weiter verfeinert. Beispielsweise werden neue Technologien bei der Erhebung der Daten genutzt. So wurde im Verlauf der Langzeitstudie die Papierversion der Fragebögen zunehmend durch Befragungen mittels Laptop abgelöst. Außerdem werden für Teile der Studie Daten aus der SOEP-Befragung mit anderen Daten verbunden. Zum Beispiel werden für die Migrations- und Integrationsforschung seit 2013 Befragungsdaten von Migranten und Migrantinnen mit administrativen Daten verknüpft, wenn die Befragten sich damit schriftlich einverstanden erklärt haben. Die so verknüpften Forschungsdaten unterliegen besonderen Sicherheitsvorkehrungen für den Datenschutz und sind nur wenigen Forscherinnen und Forschern zugänglich.

Um immer wieder völlig neue Forschungsfragen beantworten zu können, wurde 2012 die SOEP-Innovations-Stichprobe ins Leben gerufen. Rund 5.500 Befragte aus knapp 3.000 Haushalten nehmen daran teil. In die Innovations-Stichprobe bringen externe Forschende neue Befragungsinhalte ein. Glücksforscher und -forscherinnen haben mit diesem Sample bereits innovative Methoden der Glücks- und Zufriedenheitsmessung erprobt und Ökonominnen und Ökonomen haben mit Hilfe von Verhaltensexperimenten die Risikobereitschaft von Erwachsenen erforscht.

Darüber hinaus arbeitet das SOEP-Team daran, dass das SOEP auch immer besser mit den Daten der Haushaltspanel-Studien anderer Länder verknüpfbar wird. Schon heute nutzen zahlreiche Forschergruppen aus dem Ausland die SOEP-Daten – Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Ländern von Australien bis Schweden. Rund 1.000 der bisher veröffentlichten Studien auf Basis der SOEP-Daten sind international vergleichend. So zeigt zum Beispiel eine Untersuchung, dass es sowohl in Deutschland als auch in Schweden und den USA zu einem beträchtlichen Teil vom Vermögen der Eltern abhängt, ob ihre Kinder den sozialen Aufstieg schaffen oder nicht. In den kommenden Jahren soll das SOEP noch stärker von der internationalen Gemeinde der Forschenden genutzt werden.

IMPRESSUM

© 2018 Sozio-oekonomisches Panel am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung e.V., Berlin

Herausgeber: Sozio-oekonomisches Panel am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung e.V., Berlin
Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. Jürgen Schupp
Konzept und redaktionelle Leitung: Monika Wimmer
Text und Redaktion: Kathryn Kortmann, Monika Wimmer
Lektorat: Christine Kurka
Gestaltung: Heide Kolling, Nicolai Heymann, Lime Flavour, Berlin
Satz: Blixen Werbeagentur
Druck: Blum Gmbh

Bildnachweise:
Foto Titelseite, S. 1/2: Meinzahn (iStockphoto); S. 4/5: Meinzahn (iStockphoto); S. 8: DIW Berlin;
S. 9: DIW Berlin; S. 10/11: vgajic (iStockphoto); S. 13: Pavliha (iStockphoto), anastasiapelikh (Fotolia),
4x6 (iStockphoto); S. 14: mactrunk (iStockphoto), kallejipp/photocase.de (photocase); S. 16: DIW
Berlin; S. 19/20: Mypurgatoryyears (iStockphozo); S. 20: Eva-Katalin (iStockphoto); S. 21: Geber86,
Maynagashev (iStockphoto); S. 23: warrengoldswain (iStockphoto), ClassicStock (akg-images);
S. 25: privat; S. 26/27: Gene Krebs (iStockphoto); S. 29: technotr, bymuratdeniz (iStockphoto);
S. 30: alvarez, SolStock (iStockphoto); S. 33: DIW Berlin; S. 34/35: ByeByeTokyo (iStockphoto);
S. 37: Radek Procyk (Dreamstime), shalamov (iStockphoto); S. 38: privat; S. 40/41: diego_cervo
(iStockphoto); S. 42: ericcote, Wavebreakmedia (iStockphoto); S. 43: Wavebreakmedia, PeopleImages,
JohnnyGreig (iStockphoto); S. 46: DIW Berlin; S. 48/49: Halfpoint (iStockphoto); S. 50: MilkaMilch-
schaum, Flügelwesen (photocase); S. 53: fcscafeine, baona (iStockphoto); S. 54: privat



